

# Grimms Märchen

*Kinder- und Hausmärchen*



Reichhaltig illustriert und mit  
alphabetischem Index aller  
Märchen.

N U L L  
**NP**  
P A P I E R

**9. AUFLAGE**

Jacob Ludwig Carl Grimm  
& Wilhelm Carl Grimm

# Kinder- und Hausmärchen

Jacob Ludwig Carl Grimm  
& Wilhelm Carl Grimm

# Kinder- und Hausmärchen

mit Bildern von Carl Offterdinger u.a.



Originalausgaben 1 bis 6 von 1812 bis 1850

Herausgeber: Jürgen Schulze

Überarbeitung, Umschlaggestaltung: Null Papier Verlag

8. Auflage, ISBN 978-3-95418-032-5

[www.null-papier.de/grimm](http://www.null-papier.de/grimm)



N U L L  
NP  
P A P I E R

# *Inhaltsübersicht*

[DIE BEKANNTESTEN MÄRCHEN IN ALPHABETISCHER ÜBERSICHT](#)

[ALLE MÄRCHEN IN ALPHABETISCHER ÜBERSICHT](#)

[DIE MÄRCHEN GEORNET NACH REIHENFOLGE DER ERSTVERÖFFENTLICHUNG](#)

[BILDERVERZEICHNIS](#)

[BRÜDER GRIMM – LEBEN UND WERK](#)

[KINDER- UND HAUSMÄRCHEN – BEDEUTUNG UND ENTSTEHUNG](#)

[ÄLTERE UND ORIGINALE VORREDEN](#)

*Die bekanntesten Märchen in alphabetischer  
Übersicht*

ASCHENPUTTEL

BRÜDERCHEN UND SCHWESTERCHEN

DAS MÄRCHEN VOM SCHLARAFFENLAND

DAS TAPFERE SCHNEIDERLEIN ODER SIEBEN AUF EINEN  
STREICH

DAUMESDICK

DAS ARME MÄDCHEN ODER DIE STERNTALER

DER FROSKÖNIG ODER DER EISERNE HEINRICH

DER GESTIEFELTE KATER

DER GEVATTER TOD

DER HASE UND DER IGEL

DER TEUFEL MIT DEN DREI GOLDENEN HAAREN

DER WOLF UND DIE SIEBEN JUNGEN GEISSLEIN

DIE BREMER STADTMUSIKANTEN

DIE GOLDENE GANS

DIE PRINZESSIN AUF DER ERBSE

DIE ZERTANZTEN SCHUHE

DORNRÖSCHEN

FRAU HOLLE

HANS IM GLÜCK

HÄNSEL UND GRETEL

KÖNIG DROSSELBART

MÄRCHEN VON EINEM, DER AUSZOG, DAS FÜRCHTEN ZU  
LERNEN

RAPUNZEL

ROTKÄPPCHEN

RUMPELSTILZCHEN

SCHNEEWEISSCHEN UND ROSENROT

SCHNEEWITTCHEN

TISCHCHEN-DECK-DICH, GOLDESEL UND KNÜPPEL AUS  
DEM SACK

VON DEM FISCHER UND SEINER FRAU

## *Alle Märchen in alphabetischer Übersicht*

ALLERLEIRAUH

ARMUT UND DEMUT FÜHREN ZUM HIMMEL

ASCHENPUTTEL

BLAUBART

BRUDER LUSTIG

BRÜDERCHEN UND SCHWESTERCHEN

DAS ALTE MÜTTERCHEN

DAS ARME MÄDCHEN ODER DIE STERTALER

DAS BIRNLI WILL NIT FALLEN

DAS BLAUE LICHT

DAS BÜRLE

DAS BÜRLE IM HIMMEL (ALEMANNISCH)

DAS BÄUERLEIN IM HIMMEL

DAS DIETMARSISCHE LÜGENMÄRCHEN

DAS EIGENSINNIGE KIND

DAS ESELEIN

DAS GOLDEI

DAS HAUSGESINDE (PADERBÖRN)

DAS HAUSGESINDE

DAS HIRTENBÜBLEIN

DAS JUNGGEGLÜHTE MÄNNLEIN

DAS LÄMMCHEN UND FISCHCHEN

DAS LUMPENGESEINDEL

DAS MÄDCHEN OHNE HÄNDE

DAS MÄRCHEN VOM SCHLARAFFENLAND

DAS MEERHÄSCHEN

DAS MORDSCHLOSS

DAS RÄTSEL

DAS SINGENDE, SPRINGENDE LÖWENECKERCHEN

DAS TAPFERE SCHNEIDERLEIN ODER SIEBEN AUF EINEN  
STREICH

DAS TOTENHEMDCHEN

DAS UNGLÜCK

DAS WALDHAUS

DAS WASSER DES LEBENS

DAT ERDMÄNNEKEN (PADERBÖRN)

DAS ERDMÄNNCHEN

DAT MÄKEN VON BRAKEL (PADERBÖRN)

DAS MÄDCHEN VON BRAKEL

DÄUMLINGS WANDERSCHAFT

DAUMESDICK

DE BEIDEN KÜNIGESKINNER (PADERBÖRN)

DIE BEIDEN KÖNIGSKINDER

DE DREI SCHWATTEN PRINCESSINNEN  
(MÜNSTERLÄNDISCH)

DIE DREI SCHWARZEN PRINZESSINNEN

DE DREI VÜGELKENS (PLATTDEUTSCH)

DIE DREI VÖGELCHEN

DE GAUDEIF UN SIEN MEESTER (MÜNSTERISCH)

DER GAUDIEB UND SEIN MEISTER

DE SPIELHANSL (DEUTSCHBÖHMISCH)

DER SPIELHANSL

DE WILDE MANN (PLATTDEUTSCH)

DER WILDE MANN

DER ALTE GROSSVATER UND DER ENKEL

DER ALTE HILDEBRAND (ÖSTERREICHISCH)

DER ALTE HILDEBRAND

DER ALTE SULTAN

DER ARME JUNGE IM GRAB

DER ARME MÜLLERBURSCH UND DAS KÄTZCHEN

DER ARME UND DER REICHE

DER BÄRENHÄUTER

DER BAUER UND DER TEUFEL

DER DRESCHFLEGEL VOM HIMMEL

DER EISENHANS

DER EISENOFEN

DER FAULE HEINZ

DER FAULE UND DER FLEISSIGE

DER FRIEDER UND DAS KATHERLIESCHEN

DER FROSKÖNIG ODER DER EISERNE HEINRICH

DER FROSCHPRINZ

DER FUCHS UND DAS PFERD

DER FUCHS UND DIE FRAU GEVATTERIN

DER FUCHS UND DIE GÄNSE

DER FUCHS UND DIE KATZE

DER GEIST IM GLAS

DER GELERNTÉ JÄGER

DER GESCHEITE HANS

DER GESTIEFELTE KATER

DER GESTOHLENE HELLER

DER GETREUE JOHANNES

DER GEVATTER TOD

DER GLÄSERNE SARG

DER GOLDENE SCHLÜSSEL

DER GRABHÜGEL

DER GUTE HANDEL

DER HAHNENBALKEN

DER HASE UND DER IGEL (PLATTDEUTSCH)

DER HASE UND DER IGEL

DER HEILIGE JOSEPH IM WALDE

DER HERR GEVATTER

DER HUND UND DER SPERLING

DER JUDE IM DORN

DER JUNGE RIESE

DER KLUGE KNECHT

DER KÖNIG VOM GOLDENEN BERG

DER KÖNIGSSOHN, DER SICH VOR NICHTS FÜRCHTET

DER KRAUSESEL

DER LIEBSTE ROLAND

DER LÖWE UND DER FROSCH

DER MEISTERDIEB

DER MOND

DER NAGEL

DER OKERLO

DER RANZEN, DAS HÜTLEIN UND DAS HÖRNLEIN

DER RÄUBER UND SEINE SÖHNE

DER RÄUBERBRÄUTIGAM

DER RIESE UND DER SCHNEIDER

DER SCHMIED UND DER TEUFEL

DER SCHNEIDER IM HIMMEL

DER SINGENDE KNOCHEN

DER SOLDAT UND DER SCHREINER

DER SPERLING UND SEINE VIER KINDER

DER STARKE HANS

DER SÜSSE BREI

DER TEUFEL MIT DEN DREI GOLDENEN HAAREN

DER TEUFEL UND SEINE GROSSMUTTER

DER TOD UND DER GÄNSEHIRT

DER TROMMLER

DER UNDANKBARE SOHN

DER VOGEL GREIF (ALEMANNISCH)

DER VOGEL GREIF

DER WOLF UND DER FUCHS

DER WOLF UND DER MENSCH

DER WOLF UND DIE SIEBEN JUNGEN GEISSLEIN

DER WUNDERLICHE SPIELMANN

DER ZAUNKÖNIG

DER ZAUNKÖNIG UND DER BÄR

DES HERRN UND DES TEUFELS GETIER

DES TEUFELS RUSSIGER BRUDER

DIE ALTE BETTELFRAU

DIE ALTE IM WALD

DIE BEIDEN WANDERER

DIE BIENENKÖNIGIN

DIE BOTEN DES TODES

DIE BRAUTSCHAU

DIE BREMER STADTMUSIKANTEN

DIE BROSAMEN AUF DEM TISCH (SCHWEIZERDEUTSCH)

DIE BROSAMEN AUF DEM TISCH

DIE DREI BRÜDER

DIE DREI FAULEN

DIE DREI FEDERN

DIE DREI FELDSCHERER

DIE DREI GLÜCKSKINDER

DIE DREI GRÜNEN ZWEIGE

DIE DREI HANDWERKSBURSCHE

DIE DREI MÄNNLEIN IM WALDE

DIE DREI SCHLANGENBLÄTTER  
DIE DREI SCHWESTERN  
DIE DREI SPINNERINNEN  
DIE DREI SPRACHEN  
DIE EULE  
DIE FAULE SPINNERIN  
DIE GÄNSEHIRTIN AM BRUNNEN  
DIE GÄNSEMAGD  
DIE GESCHENKE DES KLEINEN VOLKES  
DIE GOLDENE GANS  
DIE GOLDKINDER  
DIE HAGERE LIESE  
DIE HAND MIT DEM MESSER  
DIE HASELRUTE  
DIE HEILIGE FRAU KUMMERNIS  
DIE HIMMLISCHE HOCHZEIT  
DIE HOCHZEIT DER FRAU FÜCHSIN  
DIE KINDER IN HUNGERSNOT  
DIE KLARE SONNE BRINGT'S AN DEN TAG  
DIE KLUGE BAUERNTOCHTER  
DIE KLUGE ELSE

DIE KLUGE GRETEL

DIE KLUGEN LEUTE

DIE KORNÄHRE

DIE KRÄHEN

DIE KRISTALLKUGEL

DIE LANGE NASE

DIE LEBENSZEIT

DIE NELKE

DIE NIXE IM TEICH

DIE PRINZESSIN AUF DER ERBSE

DIE RABE

DIE ROSE (PADERBORN)

DIE ROSE

DIE RÜBE

DIE SCHLICKERLINGE

DIE SCHOLLE

DIE SCHÖNE KATRINELJE UND PIF PAF POLTRIE

DIE SCHWIEGERMUTTER

DIE SECHS DIENER

DIE SECHS SCHWÄNE

DIE SIEBEN RABEN

DIE SIEBEN SCHWABEN

DIE STIEFEL VON BÜFFELLEDER

DIE TREUEN TIERE

DIE UNGLEICHEN KINDER EVAS

DIE VIER KUNSTREICHEN BRÜDER

DIE WAHRE BRAUT

DIE WASSERNIXE

DIE WEISSE SCHLANGE

DIE WEISSE TAUBE

DIE WEISSE UND DIE SCHWARZE BRAUT

DIE WICHTELMÄNNER

DIE WUNDERLICHE GASTEREI

DIE ZERTANZTEN SCHUHE

DIE ZWEI BRÜDER

DIE ZWÖLF APOSTEL

DIE ZWÖLF BRÜDER

DIE ZWÖLF FAULEN KNECHTE

DIE ZWÖLF JÄGER

DOKTOR ALLWISSEND

DORNRÖSCHEN

EINÄUGLEIN, ZWEIÄUGLEIN UND DREIÄUGLEIN

FERENAND GETRÜ UN FERENAND UNGETRÜ  
(PLATTDEUTSCH)

FERDINAND GETREU UND FERDINAND UNGETREU

FITCHERS VOGEL

FRAU HOLLE

FRAU TRUDE

FUNDEVOGEL

GOTTES SPEISE

HANS DUMM

HANS HEIRATET

HANS IM GLÜCK

HANS MEIN IGEL

HÄNSEL UND GRETTEL

HANSENS TRINE

HÄSICHEN-BRAUT (WENDISCH)

HÄSCHENBRAUT

HERR FIX UND FERTIG

HERR KORBES

HURLEBURLEBUTZ

JORINDE UND JORINGEL

JUNGFRAU MALEEN

KATZ UND MAUS IN GESELLSCHAFT

KNOIST UN SINE DRE SÜHNE (SAUERLÄNDISCH)

KNOIST UND SEINE DREI SÖHNE

KÖNIG DROSSELBART

LÄUSCHEN UND FLÖHCHEN

LIEB UND LEID TEILEN

MÄRCHEN VON DER UNKE

MÄRCHEN VON EINEM, DER AUSZOG, DAS FÜRCHTEN ZU  
LERNEN

MARIENKIND

MEISTER PFRIEM

MUTTERGOTTESGLÄSCHEN

OLL RINKRANK (NIEDERDEUTSCH)

ALT RINKRANK

PRINZ SCHWAN

PRINZESSIN MÄUSEHAUT

RAPUNZEL

RÄTSELMÄRCHEN

ROHRDOMMEL UND WIEDEKOPF

ROTKÄPPCHEN

RUMPELSTILZCHEN

SCHNEEWEISSCHEN UND ROSENROT

SECHSE KOMMEN DURCH DIE GANZE WELT

SIMELIBERG

SCHNEEWITTCHEN

SPINDEL, WEBERSCHIFFCHEN UND NADEL

STROHHALM, KOHLE UND BOHNE

TISCHCHEN-DECK-DICH, GOLDESEL UND KNÜPPEL AUS  
DEM SACK

UP REISEN GOHN (PADERBÖRN)

AUF REISEN GEHEN

VAN DEN MACHANDEL-BOOM (PLATTDEUTSCH)

VON DEM WACHOLDERBAUM

VOGEL PHÖNIX

VOM GOLDNEN VOGEL

VOM KLUGEN SCHNEIDERLEIN

VOM SCHREINER UND DRECHSLER

VON DEM MÄUSCHEN, VÖGELCHEN UND DER BRATWURST

VON DEM SCHNEIDER, DER BALD REICH WURDE

VON DEM SOMMER- UND WINTERGARTEN

VON DEM TODE DES HÜHNCHENS

VON DEN FISCHER UND SIINE FRU (NIEDERDEUTSCH)

VON DEM FISCHER UND SEINER FRAU

VON DER NACHTIGALL UND DER BLINDSCHLEICHE

VON DER SERVIETTE, DEM TORNISTER, DEM  
KANONENHÜTLEIN UND DEM HORN

VON JOHANNES-WASSERSPRUNG UND CASPAR-  
WASSERSPRUNG

WIE KINDER SCHLACHTENS MITEINANDER GESPIELT HABEN

*Die Märchen geordnet nach Reihenfolge der  
Erstveröffentlichung*

DER FROCHKÖNIG ODER DER EISERNE HEINRICH

KATZ UND MAUS IN GESELLSCHAFT

MARIENKIND

MÄRCHEN VON EINEM, DER AUSZOG, DAS FÜRCHTEN ZU  
LERNEN

DER WOLF UND DIE SIEBEN JUNGEN GEISSELEIN

DER GETREUE JOHANNES

VON DER NACHTIGALL UND DER BLINDSCHLEICHE

DER GUTE HANDEL

DER WUNDERLICHE SPIELMANN

DIE HAND MIT DEM MESSER

DIE ZWÖLF BRÜDER

DAS LUMPENGESINDEL

BRÜDERCHEN UND SCHWESTERCHEN

RAPUNZEL

DIE DREI MÄNNLEIN IM WALDE

DIE DREI SPINNERINNEN

HÄNSEL UND GRETTEL

DIE DREI SCHLANGENBLÄTTER

HERR FIX UND FERTIG

DIE WEISSE SCHLANGE

STROHHALM, KOHLE UND BOHNE

VON DEN FISCHER UND SIINE FRU (NIEDERDEUTSCH)

VON DEM FISCHER UND SEINER FRAU

DAS TAPFERE SCHNEIDERLEIN ODER SIEBEN AUF EINEN  
STREICH

ASCHENPUTTEL

DAS RÄTSEL

WIE KINDER SCHLACHTENS MITEINANDER GESPIELT HABEN

VON DEM MÄUSCHEN, VÖGELCHEN UND DER BRATWURST

FRAU HOLLE

DIE SIEBEN RABEN

ROTKÄPPCHEN

DIE BREMER STADTMUSIKANTEN

DER TOD UND DER GÄNSEHIRT

DER SINGENDE KNOCHEN

DER TEUFEL MIT DEN DREI GOLDENEN HAAREN

LÄUSCHEN UND FLÖHCHEN

DAS MÄDCHEN OHNE HÄNDE

DER GESCHEITE HANS

DIE DREI SPRACHEN

DER GESTIEFELTE KATER

DIE KLUGE ELSE

HANSENS TRINE

DER SCHNEIDER IM HIMMEL

TISCHCHEN-DECK-DICH, GOLDESEL UND KNÜPPEL AUS  
DEM SACK

DAUMESDICK

VON DER SERVIETTE, DEM TORNISTER, DEM  
KANONENHÜTLEIN UND DEM HORN

DIE HOCHZEIT DER FRAU FÜCHSIN

DIE WICHTELMÄNNER

DER RÄUBERBRÄUTIGAM

HERR KORBES

DER HERR GEVATTER

FRAU TRUDE

DIE WUNDERLICHE GASTEREI

DER GEVATTER TOD

DÄUMLINGS WANDERSCHAFT

FITCHERS VOGEL

VAN DEN MACHANDEL-BOOM (PLATTDEUTSCH)

VON DEM WACHOLDERBAUM

DER ALTE SULTAN

DIE SECHS SCHWÄNE

DORNRÖSCHEN

FUNDEVOGEL

KÖNIG DROSSELBART

SCHNEEWITTCHEN

DER RANZEN, DAS HÜTLEIN UND DAS HÖRNLEIN

HANS DUMM

RUMPELSTILZCHEN

DER LIEBSTE ROLAND

VOM GOLDNEN VOGEL

DER HUND UND DER SPERLING

DER FRIEDER UND DAS KATHERLIESCHEN

PRINZ SCHWAN

DIE ZWEI BRÜDER

DAS GOLDEI

DAS BÜRLE

VON DEM SCHNEIDER, DER BALD REICH WURDE

DIE BIENENKÖNIGIN

BLAUBART

DIE DREI FEDERN

DIE GOLDENE GANS

DIE WEISSE TAUBE

ALLERLEIRAUH

HÄSICHEN-BRAUT (WENDISCH)

HÄSCHENBRAUT

HURLEBURLEBUTZ

DIE ZWÖLF JÄGER

DE GAUDEIF UN SIEN MEESTER (MÜNSTERISCH)

DER GAUDIIEB UND SEIN MEISTER

VON DEM SOMMER- UND WINTERGARTEN

JORINDE UND JORINGEL

DIE DREI GLÜCKSKINDER

DER OKERLO

SECHSE KOMMEN DURCH DIE GANZE WELT

PRINZESSIN MÄUSEHAUT

DER WOLF UND DER MENSCH

DAS BIRNLI WILL NIT FALLEN

DER WOLF UND DER FUCHS

DAS MORDSCHLOSS

DER FUCHS UND DIE FRAU GEVATTERIN

VON JOHANNES-WASSERSPRUNG UND CASPAR-  
WASSERSPRUNG

DER FUCHS UND DIE KATZE

VOGEL PHÖNIX

DIE NELKE

DIE KLUGE GRETTEL

VOM SCHREINER UND DRECHSLER

DER ALTE GROSSVATER UND DER ENKEL

DIE WASSERNIXE

VON DEM TODE DES HÜHNCHENS

BRUDER LUSTIG

DER SCHMIED UND DER TEUFEL

DE SPIELHANSL (DEUTSCHBÖHMISCH)

DER SPIELHANSL

DIE DREI SCHWESTERN

HANS IM GLÜCK

DAS ARME MÄDCHEN ODER DIE STERNTALER

HANS HEIRATET

DIE SCHWIEGERMUTTER

DIE GOLDKINDER

DER FUCHS UND DIE GÄNSE

DER ARME UND DER REICHE

DAS SINGENDE, SPRINGENDE LÖWENECKERCHEN

DIE GÄNSEMAGD

DER JUNGE RIESE

DAT ERDMÄNNEKEN (PADERBÖRN)

DAS ERDMÄNNCHEN

DER KÖNIG VOM GOLDENEN BERG

DIE RABE

DIE KLUGE BAUERNTOCHTER

DER ALTE HILDEBRAND (ÖSTERREICHISCH)

DER ALTE HILDEBRAND

DE DREI VÜGELKENS (PLATTDEUTSCH)

DIE DREI VÖGELCHEN

DAS WASSER DES LEBENS

DOKTOR ALLWISSEND

DER GEIST IM GLAS

DER FROSCHPRINZ

DES TEUFELS RUSSIGER BRUDER

DER BÄRENHÄUTER

DER ZAUNKÖNIG UND DER BÄR

DER SÜSSE BREI

DIE KLUGEN LEUTE

DIE TREUEN TIERE

MÄRCHEN VON DER UNKE

DER ARME MÜLLERBURSCH UND DAS KÄTZCHEN

DIE BEIDEN WANDERER

DIE KRÄHEN

HANS MEIN IGEL

DAS TOTENHEMDCHEN

DER JUDE IM DORN

DER GELERNTÉ JÄGER

DER DRESCHFLEGEL VOM HIMMEL

DE BEIDEN KÜNIGESKINNER (PADERBÖRN)

DIE BEIDEN KÖNIGSKINDER

VOM KLUGEN SCHNEIDERLEIN

DIE KLARE SONNE BRINGT'S AN DEN TAG

DAS BLAUE LICHT

DAS EIGENSINNIGE KIND

DIE DREI FELDSCHERER

DIE SIEBEN SCHWABEN

DER FAULE UND DER FLEISSIGE

DIE DREI HANDWERKSBURSCHE

DER KÖNIGSSOHN, DER SICH VOR NICHTS FÜRCHTET

DER KRAUTESEL

DIE LANGE NASE

DIE ALTE IM WALD

DIE DREI BRÜDER

DER TEUFEL UND SEINE GROSSMUTTER

FERENAND GETRÜ UN FERENAND UNGETRÜ  
(PLATTDEUTSCH)

FERDINAND GETREU UND FERDINAND UNGETREU

DER EISENOFEN

DIE FAULE SPINNERIN

DIE VIER KUNSTREICHEN BRÜDER

DER LÖWE UND DER FROSCH

EINÄUGLEIN, ZWEIÄUGLEIN UND DREIÄUGLEIN

DER SOLDAT UND DER SCHREINER

DIE SCHÖNE KATRINELJE UND PIF PAF POLTRIE

DER FUCHS UND DAS PFERD

DIE ZERTANZTEN SCHUHE

DIE SECHS DIENER

DIE WEISSE UND DIE SCHWARZE BRAUT

DER EISENHANS

DE WILDE MANN (PLATTDEUTSCH)

DER WILDE MANN

DE DREI SCHWATTEN PRINCESSINNEN  
(MÜNSTERLÄNDISCH)

DIE DREI SCHWARZEN PRINZESSINNEN

KNOIST UN SINE DRE SÜHNE (SAUERLÄNDISCH)

KNOIST UND SEINE DREI SÖHNE

DAT MÄKEN VON BRAKEL (PADERBÖRN)

DAS MÄDCHEN VON BRAKEL

DAS HAUSGESINDE (PADERBÖRN)

DAS HAUSGESINDE

DAS LÄMMCHEN UND FISCHCHEN

SIMELIBERG

UP REISEN GOHN (PADERBÖRN)

AUF REISEN GEHEN

DIE KINDER IN HUNGERSNOT

DAS ESELEIN

DER UNDANKBARE SOHN

DIE RÜBE

DAS JUNGGEGLÜHTE MÄNNLEIN

DES HERRN UND DES TEUFELS GETIER

DER HAHNENBALKEN

DIE ALTE BETTELFRAU

DIE DREI FAULEN

DIE ZWÖLF FAULEN KNECHTE  
DAS HIRTENBÜBLEIN  
DIE HEILIGE FRAU KUMMERNIS  
DER GESTOHLENE HELLER  
DIE BRAUTSCHAU  
RÄTSELMÄRCHEN  
DIE SCHLICHERLINGE  
DER SPERLING UND SEINE VIER KINDER  
DAS MÄRCHEN VOM SCHLARAFFENLAND  
DAS DIETMARSISCHE LÜGENMÄRCHEN  
SCHNEEWEISSCHEN UND ROSENROT  
DER KLUGE KNECHT  
DER GLÄSERNE SARG  
DER FAULE HEINZ  
DER VOGEL GREIF (ALEMANNISCH)  
DER VOGEL GREIF  
DER STARKE HANS  
DAS BÜRLE IM HIMMEL (ALEMANNISCH)  
DAS BÄUERLEIN IM HIMMEL  
DIE HAGERE LIESE  
DAS WALDHAUS

LIEB UND LEID TEILEN  
DER ZAUNKÖNIG  
DIE SCHOLLE  
ROHRDOMMEL UND WIEDEKOPF  
DIE EULE  
DER MOND  
DAS UNGLÜCK  
DIE LEBENSZEIT  
DIE BOTEN DES TODES  
MEISTER PFRIEM  
DIE GÄNSEHIRTIN AM BRUNNEN  
DIE UNGLEICHEN KINDER EVAS  
DIE NIXE IM TEICH  
DIE GESCHENKE DES KLEINEN VOLKES  
DIE PRINZESSIN AUF DER ERBSE  
DER RIESE UND DER SCHNEIDER  
DER NAGEL  
DER ARME JUNGE IM GRAB  
DIE WAHRE BRAUT  
DER HASE UND DER IGEL (PLATTDEUTSCH)  
DER HASE UND DER IGEL

SPINDEL, WEBERSCHIFFCHEN UND NADEL

DER BAUER UND DER TEUFEL

DIE BROSAMEN AUF DEM TISCH (SCHWEIZERDEUTSCH)

DIE BROSAMEN AUF DEM TISCH

DAS MEERHÄSCHEN

DER RÄUBER UND SEINE SÖHNE

DER MEISTERDIEB

DER TROMMLER

DIE KORNAHRE

DER GRABHÜGEL

OLL RINKRANK (NIEDERDEUTSCH)

ALT RINKRANK

DIE KRISTALLKUGEL

JUNGFRAU MALEEN

DIE STIEFEL VON BÜFFELLEDER

DER GOLDENE SCHLÜSSEL

DER HEILIGE JOSEPH IM WALDE

DIE ZWÖLF APOSTEL

DIE ROSE (PADERBORN)

DIE ROSE

ARMUT UND DEMUT FÜHREN ZUM HIMMEL

GOTTES SPEISE

DIE DREI GRÜNEN ZWEIGE

MUTTERGOTTESGLÄSCHEN

DAS ALTE MÜTTERCHEN

DIE HIMMLISCHE HOCHZEIT

DIE HASELRUTE

## *Bilderverzeichnis*

### **Aschenputtel**

[Bild 1](#), [Bild 2](#)

### **Blaubart**

[Bild 1](#), [Bild 2](#), [Bild 3](#), [Bild 4](#), [Bild 5](#), [Bild 6](#), [Bild 7](#)

### **Bruder Lustig**

[Bild 1](#)

### **Brüderchen und Schwesterchen**

[Bild 1](#), [Bild 2](#)

### **Das arme Mädchen oder die Sterntaler**

[Bild 1](#)

### **Das singende, springende Löweneckerchen**

[Bild 1](#)

### **Das tapfere Schneiderlein oder Sieben auf einen Streich**

[Bild 1](#), [Bild 2](#)

### **Das Wasser des Lebens**

[Bild 1](#)

**Daumesdick**

[Bild 1](#), [Bild 2](#)

**Der arme Müllerbursch und das Kätzchen**

[Bild 1](#)

**Der gestiefelte Kater**

[Bild 1](#), [Bild 2](#)

**Die Alte im Wald**

[Bild 1](#)

**Die Bienenkönigin**

[Bild 1](#)

**Die Bremer Stadtmusikanten**

[Bild 1](#), [Bild 2](#), [Bild 3](#), [Bild 4](#), [Bild 5](#), [Bild 6](#)

**Die drei Schwestern**

[Bild 1](#)

**Die drei Männlein im Walde**

[Bild 1](#)

**Die goldene Gans**

[Bild 1](#), [Bild 2](#), [Bild 3](#), [Bild 4](#), [Bild 5](#), [Bild 6](#), [Bild 7](#),  
[Bild 8](#)

**Die kluge Gretel**

[Bild 1](#)

**Die Prinzessin auf der Erbse**

[Bild 1](#)

**Die sieben Schwaben**

[Bild 1](#), [Bild 2](#)

**Die vier kunstreichen Brüder**

[Bild 1](#), [Bild 2](#)

**Die wahre Braut**

[Bild 1](#)

**Die weiße Schlange**

[Bild 1](#)

**Die zwei Brüder**

[Bild 1](#)

**Der Froschkönig oder der eiserne Heinrich**

[Bild 1](#), [Bild 2](#), [Bild 3](#), [Bild 4](#), [Bild 5](#)

**Der Hase und der Igel**

[Bild 1](#), [Bild 2](#)

**Der König vom goldenen Berg**

[Bild 1](#)

**Die beiden Königskinder**

[Bild 1](#)

**Die Gänsemagd**

[Bild 1](#), [Bild 2](#)

**Die Geschenke des kleinen Volkes**

[Bild 1](#)

**Die sieben Raben**

[Bild 1](#), [Bild 2](#)

**Die sechs Schwäne**

[Bild 1](#)

**Der starke Hans**

[Bild 1](#)

**Der Wolf und die sieben jungen Geißlein**

[Bild 1](#), [Bild 2](#)

**Die zertanzten Schuhe**

[Bild 1](#)

## **Dornröschen**

[Bild 1](#), [Bild 2](#)

## **Frau Holle**

[Bild 1](#)

## **Hänsel und Gretel**

[Bild 1](#), [Bild 2](#)

## **Hans im Glück**

[Bild 1](#), [Bild 2](#), [Bild 3](#), [Bild 4](#), [Bild 5](#), [Bild 6](#)

## **König Drosselbart**

[Bild 1](#)

## **Marienkind**

[Bild 1](#), [Bild 2](#), [Bild 3](#), [Bild 4](#), [Bild 5](#), [Bild 6](#)

## **Märchen von einem, der auszog, das Fürchten zu lernen**

[Bild 1](#)

## **Rapunzel**

[Bild 1](#)

## **Rotkäppchen**

[Bild 1](#), [Bild 2](#)

## **Rumpelstilzchen**

[Bild 1](#)

## **Schneeweißchen und Rosenrot**

[Bild 1](#), [Bild 2](#), [Bild 3](#)

## **Schneewittchen**

[Bild 1](#), [Bild 2](#)

## **Tischchen-deck-dich, Goldesel und Knüppel aus dem Sack**

[Bild 1](#), [Bild 2](#)

## **Von dem Fischer und seiner Frau**

[Bild 1](#)

## Vorwort zur siebten digitalen Auflage

Und wieder ist ein Jahr vorüber. Und auch 2013 hat sich mein E-Book als das erfolgreichste Märchen-E-Book am Markt halten können.

Diesmal habe ich mich dazu entschlossen, alle (alte und neu hinzugekommene) Bilder, die ich finden konnte, in größtmöglicher Auflösung einzubinden, damit auch Besitzer eines leistungsfähigeren Tablet-Computers in einen noch „schärferen“ Genuss kommen können.

Frohe Weihnachten 2013 und alles Gute für 2014 wünscht

Jürgen Schulze, Verleger

## Brüder Grimm – Leben und Werk

Die Brüder Grimm, jene für die deutsche Sprache und das erzählerische Gut herausragende Personen, sind namentlich Jacob Grimm und sein jüngerer Bruder Wilhelm Grimm. Jacob wurde am 4. Januar 1785 und Wilhelm am 24. Februar 1786 geboren. Als Söhne eines Amtmanns und Enkel bzw. Großenkel zweier geistlicher des reformierten Glaubenszweiges, gehörten sie einem eher wohlhabenden Hause an. Insgesamt hatten die Eltern der Brüder Grimm, Philipp Wilhelm und Dorothea Grimm, neun Kinder, von denen allerdings drei im Säuglingsalter verstarben. Ludwig Emil Grimm, ein jüngerer Bruder von Jacob und Wilhelm, wurde später als Maler bekannt.

Damit Jacob und Wilhelm ihrem Vater als Juristen folgen konnten, wurden sie 1798 nach Kassel geschickt, um dort bei ihrer Tante zu wohnen und das Friedrichsgymnasium zu besuchen. Später gingen beide auf die Marburger Universität und studierten Rechtswissenschaften. Friedrich Carl von Savigny, ein Lehrer der beiden, erkannte ihr Potenzial und ihre Wissbegierde, woraufhin er sie einlud, seine Privatbibliothek zu nutzen. Mit Schiller und Goethe waren Jacob und Wilhelm zu dieser Zeit bereits vertraut, doch von Savignys Sammlung führte sie in die Bereiche des Minnesangs und der Romantik. Genau so stark, wenn nicht noch ein bisschen mehr, beeinflusste die beiden das Wirken Johann Gottfried Herders, dessen Werke

Jacob und Wilhelm auf den Weg der Sprachwissenschaften führten.

In Herders Manier betrachteten sie die Sprache und die Zustände, die zu ihren Verwendungsformen führten, nicht in einer romantisch-verklärten, sondern in einer rationalen und realistischen Art. Sie fingen an, zahlreiche Schriften zu studieren, zu denen nicht nur Dichtung gehörte, sondern auch Urkunden und andere geschichtliche Aufzeichnungen. Auch beschränkten sie sich nicht auf deutsche Quellen – sie nutzten Dokumente aus Großbritannien und Irland sowie später auch skandinavische, niederländische, spanische und serbische Aufzeichnungen. Nach ihrem Studienabschluss im Jahre 1806 begannen sie mit jenem Werk, das den Namen der Brüder Grimm heute noch in den Köpfen der Menschen hält – mit der Sammlung von Märchen. Im Auftrag von Achim von Arnim und Clemens Brentano, zwei Hauptvertreter der Heidelberger Romantik, trugen Jacob und Wilhelm die bis dahin überwiegend mündlich überlieferten Geschichten, Märchen und Sagen zusammen, überarbeiteten sie und glätteten ihre Sprache auf die bekannte Form.

Im Jahr 1811 veröffentlichten sowohl Jacob als auch Wilhelm jeweils ein Buch. Jacob Grimms „Über den Altdeutschen Meistersang“ ist seine erste und einzige umfangreiche literaturhistorische Studie. Sie fasst nahezu alle damals für Jacob Grimm zugänglichen Informationen zusammen und legte zugleich den Grundstein für weitere neuzeitliche Forschungen rund um den Meistersang. Wilhelm Grimm veröffentlichte

in diesem Jahr sein Werk „Altdänische Heldenlieder, Balladen und Märchen“. Dem Namen entsprechend präsentiert er in diesem Werk altdänische Volkspoesie in den benannten Formen. Zu diesen von ihm selbst übersetzten Werken fügte er eine eigene Schrift hinzu, in der er sich leidenschaftlich für die Auseinandersetzung mit den alten Schriften einsetzt.

1812, also nur ein Jahr später, agierten die Brüder Grimm zusammen als Herausgeber des Bandes „Hildebrandslied und Wessobrunner Gebet“. Die beiden Titel stellen die ältesten bis dahin und bis heute erhaltenen poetischen Texte in deutscher Sprache dar. Sie stammen beide aus dem 9. Jahrhundert und wurden von Jacob und Wilhelm erstmals wissenschaftlich aufbereitet. Der bis heute gebräuchliche Name für das Heldenlied „Hildebrandslied“ wurde von den Brüdern Grimm vergeben. Zuvor hatte diese Dichtung keinen Namen gehabt.

Die erste Ausgabe des heute bekanntesten Titels der Brüder Grimm, die „Kinder- und Hausmärchen“, wurde ebenfalls 1812 veröffentlicht. Drei Jahre später erschien der zweite Band und nach sieben Jahren, im Jahr 1819, erschien der erste Band nochmals in einer stark überarbeiteten Form. Der dritte Band der Serie wurde 1822 veröffentlicht und enthält Anmerkungen zu den jeweiligen Märchen des ersten und zweiten Bandes. Die 1825 erschienene „Kleine Ausgabe“, für die der Bruder Emil Grimm die Illustration übernahm, führte dann zu jenem weltweiten Erfolg, den die „Kin-

der- und Hausmärchen“ der Brüder Grimm bis heute erfahren.

Zwischen den Veröffentlichungen der „Kinder- und Hausmärchen“-Bände veröffentlichten die Brüder Grimm auch weitere Werke. So zum Beispiel zwei Bände mit dem Namen „Deutsche Sagen“, die 1816 und 1818 veröffentlicht wurden und knapp 600 aus dem deutschsprachigen Raum stammende Sagen in Buchform darbieten. Zudem die „Deutsche Grammatik“, welche Jacob Grimm 1819 veröffentlichte. Es handelt sich bei diesem Band jedoch nicht um ein Lehrbuch, das den Satzbau und die korrekte Wortbeugung aufzeigt. Vielmehr ist es eine Studie, welche die Zusammenhänge zwischen sämtlichen germanischen Sprachen und ihre historischen Entwicklungen aufzeigt. 1821 erschien Wilhelm Grimms „Über deutsche Runen“, in dem er die Runen der Sachsen sowie ihre Rolle bei der Verbreitung der Runenschrift aufzeigt.

Bis zu ihrem gemeinsamen großen Werk mit dem Namen „Deutsches Wörterbuch“ veröffentlichten die Brüder Grimm noch weitere Bücher, die zu ihrem Hauptwerk gezählt werden und die späteren Generationen als Wissensfundus dienten und dienen. Darunter Jacob Grimms „Deutsche Rechtsaltertümer“ aus dem Jahre 1828, in dem er die mittelalterliche Rechtspraxis darlegt. Dabei profitierte er unter anderem von Aufzeichnungen, die er schon während des Studiums einsah und sammelte. 1829 veröffentlichte Wilhelm Grimm „Die deutsche Heldensage“, welches er selbst als sein Hauptwerk bezeichnete. Neben Sagen,

die vom 6. Jahrhundert bis zum 16. Jahrhundert datiert sind, enthält der Band auch Kommentare und geschichtliche Hintergründe. In den Jahren 1832 und 1834 erschienen Jacob Grimms Werke „Deutsche Mythologie“ und „Reinhart Fuchs“, in denen er sich zum einen vorchristlichen Religionsvorstellungen deutscher Stämme und zum anderen der Erforschung sowie der Interpretation des mittelalterlichen Tiererepos hingibt.

1854 erschien dann der erste Band des Gemeinschaftswerks „Deutsches Wörterbuch“, das Wilhelm Grimm schon 1846 auf dem in Frankfurt stattfindenden Germanistentag ankündigte. Jacob Grimm schrieb dafür ein umfangreiches Vorwort, in dem er wichtige und richtungsweisende Hinweise zu Lexikographie, Orthographie, Sprachpflege und -geschichte gab. Das „Deutsche Wörterbuch“ ist kein Lexikon im herkömmlichen Sinne und die Wörter werden nicht (nur) auf ihre Definition hin beschrieben, sondern vielmehr hinsichtlich ihrer sprachwissenschaftlichen Herkunft. Dazu werden griechische, lateinische sowie auch indogermanische Quellen bedient, um die Wurzeln der Sprache freizulegen und aufzuzeigen. Die Brüder Grimm hatten den Arbeitsaufwand bis zur Fertigstellung des Gesamtwerks auf sechs bis zehn Jahre geschätzt. Jedoch verstarb Wilhelm Grimm bereits im Jahr 1859 und stellte bis dahin lediglich das Verzeichnis bis zum Buchstaben „D“ fertig. Jacob Grimm, der nur vier Jahre später – 1863 – verstarb, editierte als letztes das Wort „Frucht“. Erst im Jahr 1961 war das bis

dahin auf 33 Bände angewachsene Werk vervollständigt worden.

# Kinder- und Hausmärchen – Bedeutung und Entstehung

Die »Kinder- und Hausmärchen«, volkstümlich »Grimms Märchen«, genannt, sind eine berühmte deutsche Anthologie von Märchen, die Jacob Ludwig Carl Grimm und sein Bruder Wilhelm Carl Grimm, bekannt als die »Brüder Grimm«, herausgegeben haben.

1803 hatten die beiden Brüder in der Marburger Universität die Romantiker Clemens Brentano und Achim von Arnim kennengelernt, die bei ihnen das Interesse für alte Hausmärchen weckten.

Jacob und Wilhelm Grimm begannen in Kassel in ihrem bürgerlichen Umfeld, das vielfach hugenottisch geprägt war, mündlich überlieferte Märchen zu sammeln und zu bearbeiten. Viele der gesammelten Märchen stammen von der ortsansässigen Märchenerzählerin Dorothea Viehmann, die keineswegs die alte Bäuerin war, als die die Grimms sie darstellten, sondern eine gebildete Frau, sowie aus der Feder des französischen Kulturstaatssekretärs Charles Perrault, der seine Märchen ebenfalls nicht nur aus mündlicher Überlieferung, sondern auch von französischen und italienischen Märchensammlern, wie Straparola und vor allem Basile, übernahm. Bei anderen Märchen wird vermutet, dass sie aus der Feder der Grimms selbst stammten. Nach Ansicht vieler Forscher war die Pose der sorgfältigen Sammler alter Traditionen, die die

Brüder einnahmen, weitgehend eine der Zeitstimmung der Romantik geschuldete Fiktion: Die Märchensammlung stellt vielmehr eine Mischung aus neuen Texten, Kunstmärchen und teils stark bearbeiteten und veränderten Volksmärchen dar. Einige der teils sehr erheblichen grimmschen Bearbeitungen erkennt man durch eine Gegenüberstellung bestimmter Märchen in der ersten Ausgabe von 1812/15 und in der Ausgabe letzter Hand von 1857.

Die Texte wurden von Auflage zu Auflage weiter überarbeitet, teilweise verniedlicht und mit christlicher Moral unterfüttert. Die Grimms reagierten damit auch auf Kritik, die Märchen seien nicht kindgerecht. Um dem zeitgemäßen Geschmack des vorwiegend bürgerlichen Publikums entgegenzukommen, wurden auch wichtige Details geändert. So wurde aus der Mutter in Hänsel und Gretel eine Stiefmutter, denn ihr Verhalten, die Kinder zu verstoßen, war mit dem Mutterbild des Bürgertums nicht zu vereinbaren. Auch direkte sexuelle Anspielungen und Bezüge wurden verändert oder weggelassen. In ihrer Vorrede zu der Ausgabe der Märchen von 1815 erwähnen sie explizit, dass es sich bei ihrer Sammlung von Märchen um ein Erziehungsbuch handelt. Wilhelm Grimm, der die Märchen seit der zweiten Auflage 1819 fast ausschließlich allein bearbeitete, ergänzte die Texte auch durch zahlreiche Redensarten und bildhafte Formeln.

Durch Perrault und durch die hugenottische Herkunft Dorothea Viehmanns und der Kasseler Familien Hassenpflug und Wild (sie verkehrten im Hause

Grimm; eine Tochter der Familie Wild wurde später die Frau Wilhelms) flossen auch viele ursprünglich französische Kunstmärchen und Märchenvarianten in die Sammlung ein. Um ein Märchenbuch mit »rein deutschen« Märchen zu haben, wurden einige Märchen, die aus Frankreich in den deutschen Sprachraum gelangten, wie etwa Der gestiefelte Kater oder Blaubart, nach der ersten Ausgabe wieder entfernt. Dies geschah allerdings nicht konsequent, denn den Grimms war durchaus bekannt, dass zum Beispiel für Rotkäppchen auch eine französische Version mit tragischem Ende existierte. Eine nationale Eingrenzung war auch deshalb fragwürdig, weil einige Märchen wie etwa Aschenputtel eine umfangreiche europäische und sogar internationale Herkunfts- und Verbreitungsgeschichte haben. In ihrer Vorrede zu den Märchen versichern die Grimms immer wieder, dass es sich bei den gesammelten Märchen um »echt hessische Märchen« handele, welche ihren Ursprung in alt-nordischen und urdeutschen Mythen hätten. Dass es sich bei ihrer Hauptquelle, der Viehmännin, nicht um eine hessische Bäuerin, sondern um eine gebildete Schneiderin mit französischen Wurzeln handelt, verschweigen sie hingegen. In den Handschriften der Märchen, die 1927 in einer Abtei im Elsass gefunden worden sind, finden sich jedoch Vermerke über die französische Herkunft und die Parallelen zu Perraults Märchensammlung.

## Der Froschkönig oder der eiserne Heinrich

**I**n den alten Zeiten, wo das Wünschen noch geholfen hat, lebte ein König, dessen Töchter waren alle schön; aber die jüngste war so schön, dass die Sonne selber, die doch so vieles gesehen hat, sich verwunderte, sooft sie ihr ins Gesicht schien. Nahe bei dem Schlosse des Königs lag ein großer dunkler Wald, und in dem Walde unter einer alten Linde war ein Brunnen; wenn nun der Tag recht heiß war, so ging das Königskind hinaus in den Wald und setzte sich an den Rand des kühlen Brunnens und wenn sie Lange-weile hatte, so nahm sie eine goldene Kugel, warf sie in die Höhe und fing sie wieder; und das war ihr lieb-  
stes Spielwerk.

Nun trug es sich einmal zu, dass die goldene Kugel der Königstochter nicht in ihr Händchen fiel, das sie in die Höhe gehalten hatte, sondern vorbei auf die Erde schlug und geradezu ins Wasser hineinrollte. Die Königstochter folgte ihr mit den Augen nach, aber die Kugel verschwand, und der Brunnen war tief, so tief, dass man keinen Grund sah. Da fing sie an zu weinen und weinte immer lauter und konnte sich gar nicht trösten. Und wie sie so klagte, rief ihr jemand zu: »Was hast du vor, Königstochter, du schreist ja, dass sich ein Stein erbarmen möchte.«

Sie sah sich um, woher die Stimme käme, da erblickte sie einen Frosch, der seinen dicken, hässlichen Kopf aus dem Wasser streckte. »Ach, du bist es, alter Wasserpatscher«, sagte sie, »ich weine über meine goldene Kugel, die mir in den Brunnen hinabgefallen ist.«

»Sei still und weine nicht«, antwortete der Frosch, »ich kann wohl Rat schaffen, aber was gibst du mir, wenn ich dein Spielwerk wieder heraufhole?«

»Was du haben willst, lieber Frosch«, sagte sie; »meine Kleider, meine Perlen und Edelsteine, auch noch die goldene Krone, die ich trage.«

Der Frosch antwortete: »Deine Kleider, deine Perlen und Edelsteine und deine goldene Krone, die mag ich nicht: aber wenn du mich lieb haben willst, und ich soll dein Geselle und Spielkamerad sein, an deinem Tischlein neben dir sitzen, von deinem goldenen Tellerlein essen, aus deinem Becherlein trinken, in deinem Bettlein schlafen: wenn du mir das versprichst, so will ich hinuntersteigen und dir die goldene Kugel wieder heraufholen.«

»Ach ja«, sagte sie, »ich verspreche dir alles, was du willst, wenn du mir nur die Kugel wieder bringst.«

Sie dachte aber: Was der einfältige Frosch schwätzt! Der sitzt im Wasser bei seinesgleichen und quakt und kann keines Menschen Geselle sein.

Der Frosch, als er die Zusage erhalten hatte, tauchte seinen Kopf unter, sank hinab, und über ein Weil-

chen kam er wieder heraufgerudert, hatte die Kugel im Maul und warf sie ins Gras. Die Königstochter war voll Freude, als sie ihr schönes Spielwerk wieder er-



blickte, hob es auf und sprang damit fort. »Warte, war-

te«, rief der Frosch, »nimm mich mit, ich kann nicht so laufen wie du!«

Aber was half es ihm, dass er ihr sein Quak, Quak so



laut nachschrie, als er konnte! Sie hörte nicht darauf,

eilte nach Hause und hatte bald den armen Frosch vergessen, der wieder in seinen Brunnen hinabsteigen musste.

Am anderen Tage, als sie mit dem König und allen Hofleuten sich zur Tafel gesetzt hatte und von ihrem goldenen Tellerlein aß, da kam, plitsch platsch, plitsch platsch, etwas die Marmortreppe heraufgekrochen, und als es oben angelangt war, klopfte es an die Tür und rief: »Königstochter, jüngste, mach mir auf!«

Sie lief und wollte sehen, wer draußen wäre, als sie aber aufmachte, so saß der Frosch davor. Da warf sie die Tür hastig zu, setzte sich wieder an den Tisch, und es war ihr ganz angst. Der König sah wohl, dass ihr das Herz gewaltig klopfte, und sprach: »Mein Kind, was fürchtest du dich, steht etwa ein Riese vor der Tür und will dich holen?«

»Ach nein«, antwortete sie, »es ist kein Riese, sondern ein garstiger Frosch.«

»Was will der Frosch von dir?«

»Ach, lieber Vater, als ich gestern im Wald bei dem Brunnen saß und spielte, da fiel meine goldene Kugel ins Wasser. Und weil ich so weinte, hat sie der Frosch wieder heraufgeholt, und weil er es durchaus verlangte, so versprach ich ihm, er sollte mein Geselle werden; ich dachte aber nimmermehr, dass er aus seinem Wasser herauskönnte. Nun ist er draußen und will zu mir herein.«

Und schon klopfte es zum zweiten Mal und rief:

»Königstochter, jüngste,  
Mach mir auf,  
weißt du nicht, was gestern  
Du zu mir gesagt  
Bei dem kühlen Wasserbrunnen?  
Königstochter, jüngste,



*Mach mir auf!«*

Da sagte der König: »Was du versprochen hast, das musst du auch halten; geh nur und mach ihm auf.«

Sie ging und öffnete die Türe, da hüpfte der Frosch herein, ihr immer auf dem Fuße nach, bis zu ihrem Stuhl. Da saß er und rief: »Heb mich herauf zu dir.«

Sie zauderte, bis es endlich der König befahl. Als der Frosch erst auf dem Stuhl war, wollte er auf den Tisch, und als er da saß, sprach er: »Nun schieb mir

dein goldenes Tellerlein näher, damit wir zusammen essen.«

Das tat sie zwar, aber man sah wohl, dass sie's nicht gerne tat. Der Frosch ließ sich's gut schmecken, aber ihr blieb fast jedes Bisslein im Halse. Endlich sprach er: »Ich habe mich satt gegessen und bin müde; nun trag mich in dein Kämmerlein und mach dein seiden Bettlein zurecht, da wollen wir uns schlafen legen.«

Die Königstochter fing an zu weinen und fürchtete sich vor dem kalten Frosch, den sie nicht anzurühren getraute und der nun in ihrem schönen, reinen Bettlein schlafen sollte. Der König aber ward zornig und sprach: »Wer dir geholfen hat, als du in der Not warst, den sollst du hernach nicht verachten.«

Da packte sie ihn mit zwei Fingern, trug ihn hinauf und setzte ihn in eine Ecke. Als sie aber im Bett lag, kam er gekrochen und sprach: »Ich bin müde, ich will schlafen so gut wie du: heb mich herauf, oder ich sag's deinem Vater.«

Da ward sie erst bitterböse, holte ihn herauf und warf ihn aus allen Kräften wider die Wand: »Nun wirst du Ruhe haben, du garstiger Frosch.«

Als er aber herabfiel, war er kein Frosch, sondern ein Königssohn mit schönen und freundlichen Augen. Der war nun nach ihres Vaters Willen ihr lieber Geselle und Gemahl. Da erzählte er ihr, er wäre von einer bösen Hexe verwünscht worden, und niemand hätte ihn aus dem Brunnen erlösen können als sie allein, und morgen wollten sie zusammen in sein Reich gehen.

Dann schiefen sie ein, und am anderen Morgen, als die Sonne sie aufweckte, kam ein Wagen herangefahren, mit acht weiÙen Pferden bespannt, die hatten weiÙe StrauÙfedern auf dem Kopf und gingen in gol-



denen Ketten, und hinten stand der Diener des jungen Königs, das war der treue Heinrich. Der treue Heinrich

hatte sich so betrübt, als sein Herr war in einen Frosch verwandelt worden, dass er drei eiserne Bande hatte



um sein Herz legen lassen, damit es ihm nicht vor Weh und Traurigkeit zerspränge. Der Wagen aber sollte den jungen König in sein Reich abholen; der treue

Heinrich hob beide hinein, stellte sich wieder hinten auf und war voller Freude über die Erlösung.

Und als sie ein Stück Wegs gefahren waren, hörte der Königssohn, dass es hinter ihm krachte, als wäre etwas zerbrochen. Da drehte er sich um und rief:

*»Heinrich, der Wagen bricht!«*

*»Nein, Herr, der Wagen nicht,  
Es ist ein Band von meinem Herzen,  
das da lag in großen Schmerzen,  
als Du in dem Brunnen saßst,  
als Du ein Frosch gewesen warst.«*

Noch einmal und noch einmal krachte es auf dem Weg, und der Königssohn meinte immer, der Wagen bräche, und es waren doch nur die Bande, die vom Herzen des treuen Heinrich absprangen, weil sein Herr erlöst und glücklich war.

## Katz und Maus in Gesellschaft

**E**ine Katze und eine Maus wollten zusammenleben und eine Wirtschaft zusammen haben; sie sorgten auch für den Winter und kauften ein Töpfchen mit Fett, und weil sie keinen besseren und sichereren Ort wussten, stellten sie es unter den Altar in der Kirche, da sollte es stehen, bis sie sein bedürftig wären.

Einstmals aber trug die Katze Gelüste danach und ging zur Maus: »Hör' Mäuschen, ich bin von meiner Base<sup>1</sup> zu Gevatter<sup>2</sup> gebeten, sie hat ein Söhnchen geboren, weiß und braun gefleckt, das soll ich über die Taufe halten, lass mich ausgehen und halt heut allein Haus.« – »Ja, ja«, sagte die Maus, »geh hin, und wenn du was Gutes isst, denk an mich, von dem süßen roten Wein zur Feier tränk ich auch gern ein Tröpfchen.«

Die Katze aber ging geradeswegs in die Kirche und leckte die fette Haut ab, spazierte danach um die Stadt herum und kam erst am Abend nach Haus. »Du wirst dich recht verlustiert haben«, sagte die Maus, »wie hat denn das Kind geheißt?« – »Hautab«, antwortete die Katze. – »Hautab? Das ist ein seltsamer Name, den hab' ich noch nicht gehört.«

1 Cousine

2 Taufe

Bald danach hatte die Katze wieder ein Gelüsten, ging zur Maus und sprach: »Ich bin aufs Neue zu Gevatter gebeten, das Kind hat einen weißen Ring um den Leib, da kann ich's nicht abschlagen, du musst mir den Gefallen tun und allein die Wirtschaft betreiben.«

Die Maus sagte ja, die Katze aber ging hin und fraß den Fetttopf bis zur Hälfte leer. Als sie heimkam, fragte die Maus: »Wie ist denn dieser Pate getauft worden?« – »Halbaus« – »Halbaus? Was du sagst! Den Namen hab' ich gar noch nicht gehört, der steht gewiss nicht im Kalender.«

Die Katze aber konnte den Fetttopf nicht vergessen: »Ich bin zum dritten Mal zu Gevatter gebeten, das Kind ist schwarz und hat bloß weiße Pfoten, sonst kein weißes Haar am ganzen Leib, das trifft sich alle paar Jahr nur einmal, du lässt mich doch ausgehen?« – »Hautab, Halbaus«, sagte die Maus, »es sind so kuriose Namen, die machen mich so nachdenklich, doch geh nur hin.«

Die Maus hielt alles in Ordnung und räumte auf, dieweil fraß die Katze den Fetttopf ganz aus und kam satt und dick erst in der Nacht wieder. »Wie heißt denn das dritte Kind?« – »Ganzaus« – »Ganzaus! Ei! Ei! Das ist der allerbedenklichste Namen«, sagte die Maus; »Ganzaus? Was soll der bedeuten? Gedruckt ist er mir noch nicht vorgekommen!«

Damit schüttelte sie den Kopf und legte sich schlafen.

Zum vierten Mal wollte niemand die Katze zu Gevatter bitten; der Winter aber kam bald herbei. Wie nun draußen nichts mehr zu finden war, sagte die Maus zur Katze: »Komm wir wollen zum Vorrat gehen, den wir in der Kirche unter dem Altar versteckt haben.«

Wie sie aber hinkamen, war alles leer – »Ach!«, sagte die Maus, »nun kommt's an den Tag, du hast alles gefressen, wie du zu Gevatter ausgegangen bist, erst Haut ab, dann halb aus, dann« – »Schweig still«, sagte die Katze, »oder ich fress' dich, wenn du noch ein Wort sprichst« – »Ganz aus«, hatte die arme Maus im Mund, und hatte es kaum gesprochen, so sprang die Katze auf sie zu und schluckte sie hinunter.

## Marienkind

**V**or einem großen Walde lebte ein Holzhacker mit seiner Frau, der hatte nur ein einziges Kind, das war ein Mädchen von drei Jahren. Sie waren aber so arm, dass sie nicht mehr das tägliche Brot hatten und nicht wussten, was sie ihm sollten zu essen geben. Eines Morgens ging der Holzhacker voller Sorgen hinaus in den Wald an seine Arbeit, und wie er da Holz hackte, stand auf einmal eine schöne große Frau vor ihm, die hatte eine Krone von leuchtenden Sternen auf dem Haupt und sprach zu ihm: »Ich bin die Jungfrau Maria, die Mutter des Christkindleins. Du bist arm und dürftig, bring mir dein Kind, ich will es mit mir nehmen, seine Mutter sein und für es sorgen.«

Der Holzhacker gehorchte, holte sein Kind und übergab es der Jungfrau Maria, die nahm es mit sich hinauf in den Himmel. Da ging es ihm wohl, es aß Zuckerbrot und trank süße Milch, und seine Kleider waren von Gold, und die Englein spielten mit ihm. Als es nun vierzehn Jahr alt geworden war, rief es einmal die Jungfrau Maria zu sich und sprach: »Liebes Kind, ich habe eine große Reise vor, da nimm die Schlüssel zu den dreizehn Türen des Himmelreichs in Verwahrung. Zwölf davon darfst du aufschließen und die Herrlichkeiten darin betrachten, aber die Dreizehnte, wozu dieser kleine Schlüssel gehört, die ist dir verbo-

ten. Hüte dich, dass du sie nicht aufschlüsselst, sonst wirst du unglücklich.«

Das Mädchen versprach, gehorsam zu sein, und als nun die Jungfrau Maria weg war, fing sie an und besah die Wohnungen des Himmelreichs. Jeden Tag schloss es eine auf, bis die zwölfte herum waren. In jeder aber saß ein Apostel und war von großem Glanz umgeben, und es freute sich über all die Pracht und Herrlichkeit, und die Englein, die es immer begleiteten, freuten sich mit ihm.

Nun war die verbotene Tür allein noch übrig, da empfand es eine große Lust zu wissen, was dahinter verborgen wäre, und sprach zu den Englein: »Ganz aufmachen will ich sie nicht und will auch nicht hineingehen, aber ich will sie aufschließen, damit wir ein wenig durch den Ritz sehen.«

»Ach nein«, sagten die Englein, »das wäre Sünde, die Jungfrau Maria hat's verboten, und es könnte leicht dein Unglück werden.«

Da schwieg es still, aber die Begierde in seinem Herzen schwieg nicht still, sondern nagte und pickte ordentlich daran und ließ ihm keine Ruhe. Und als die Englein einmal alle hinausgegangen waren, dachte es: »Nun bin ich ganz allein und könnte hineingucken, es weiß es ja niemand, wenn ich's tue.«

Es suchte den Schlüssel heraus, und als es ihn in der Hand hielt, steckte es ihn auch in das Schloss, und als es ihn hineingesteckt hatte, drehte es auch um. Da sprang die Türe auf, und es sah da die Dreieinigkeit im

Feuer und Glanz sitzen. Es blieb ein Weilchen stehen und betrachtete alles mit Erstaunen, dann rührte es ein wenig mit dem Finger an dem Glanz, da ward der



Finger ganz golden. Als bald empfand es eine gewaltige Angst, schlug die Türe heftig zu und lief fort. Die Angst



wollte auch nicht wieder weichen, es mochte anfangen, was es wollte, und das Herz klopfte in einem fort



und wollte nicht ruhig werden, auch das Gold blieb an dem Finger und ging nicht ab, es mochte waschen und reiben, soviel es wollte.

Gar nicht lange, so kam die Jungfrau Maria von ihrer Reise zurück. Sie rief das Mädchen zu sich und forderte ihm die Himmelsschlüssel wieder ab. Als es den Bund hinreichte, blickte ihm die Jungfrau in die Augen und sprach: »Hast du auch nicht die dreizehnte Tür geöffnet?«

»Nein«, antwortete es. Da legte sie ihre Hand auf sein Herz, fühlte, wie es klopfte und klopfte, und merkte wohl, dass es ihr Gebot übertreten und die Türe aufgeschlossen hatte. Da sprach sie noch einmal: »Hast du es gewiss nicht getan?«

»Nein«, sagte das Mädchen zum zweiten Mal. Da erblickte sie den Finger, der von der Berührung des himmlischen Feuers golden geworden war, sah wohl, dass es gesündigt hatte, und sprach zum dritten Mal: »Hast du es nicht getan?«

»Nein«, sagte das Mädchen zum dritten Mal. Da sprach die Jungfrau Maria: »Du hast mir nicht gehorcht, und hast noch dazu gelogen, du bist nicht mehr würdig, im Himmel zu sein.«

Da versank das Mädchen in einen tiefen Schlaf, und als es erwachte, lag es unten auf der Erde, mitten in einer Wildnis. Es wollte rufen, aber es konnte keinen Laut hervorbringen. Es sprang auf und wollte fortlaufen, aber wo es sich hinwendete, immer ward es von dichten Dornhecken zurückgehalten, die es nicht durchbrechen konnte. In der Einöde, in welche es eingeschlossen war, stand ein alter hohler Baum, das musste seine Wohnung sein.

Da kroch es hinein, wenn die Nacht kam, und schlief darin, und wenn es stürmte und regnete, fand es darin Schutz, aber es war ein jämmerliches Leben, und wenn es daran dachte, wie es im Himmel so schön gewesen war, und die Engel mit ihm gespielt hatten, so weinte es bitterlich. Wurzeln und Waldbeeren waren seine einzige Nahrung, die suchte es sich, so weit es kommen konnte. Im Herbst sammelte es die herabgefallenen Nüsse und Blätter und trug sie in die Höhle, die Nüsse waren im Winter seine Speise, und wenn Schnee und Eis kam, so kroch es wie ein armes Tierchen in die Blätter, dass es nicht fror. Nicht lange, so zerrissen seine Kleider und fiel ein Stück nach dem andern vom Leibe herab. Sobald dann die Sonne wieder warm schien, ging es heraus und setzte sich vor den Baum, und seine langen Haare bedeckten es von allen Seiten wie ein Mantel. So saß es ein Jahr nach dem andern und fühlte den Jammer und das Elend der Welt.

Einmal, als die Bäume wieder in frischem Grün standen, jagte der König des Landes in dem Wald und verfolgte ein Reh, und weil es in das Gebüsch geflohen war, das den Waldplatz einschloss, stieg er vom Pferd, riss das Gestrüpp auseinander und hieb sich mit seinem Schwert einen Weg. Als er endlich hindurchgedrungen war, sah er unter dem Baum ein wunderschönes Mädchen sitzen, das saß da und war von seinem goldenen Haar bis zu den Fußzehen bedeckt. Er stand still und betrachtete es voll Erstaunen, dann redete er



es an und sprach: »Wer bist du? Warum sitzt du hier in der Einöde?«

Es gab aber keine Antwort, denn es konnte seinen Mund nicht auf tun. Der König sprach weiter: »Willst du mit mir auf mein Schloss gehen?«



Da nickte es nur ein wenig mit dem Kopf. Der König nahm es auf seinen Arm, trug es auf sein Pferd und ritt mit ihm heim, und als er auf das königliche Schloss kam, ließ er ihm schöne Kleider anziehen und gab ihm alles im Überfluss. Und ob es gleich nicht sprechen konnte, so war es doch schön und holdselig, dass er es von Herzen lieb gewann, und es dauerte nicht lange, da vermählte er sich mit ihm.

Als etwa ein Jahr verflossen war, brachte die Königin einen Sohn zur Welt. Darauf in der Nacht, wo sie allein in ihrem Bette lag, erschien ihr die Jungfrau Maria und sprach: »Willst du die Wahrheit sagen und gestehen, dass du die verbotene Tür aufgeschlossen hast, so will ich deinen Mund öffnen und dir die Sprache wiedergeben. Verharrst du aber in der Sünde und leugnest hartnäckig, so nehme ich dein neugeborenes Kind mit mir.«

Da war der Königin verlihen zu antworten, sie blieb aber verstockt und sprach: »Nein, ich habe die verbotene Tür nicht aufgemacht.«

Und die Jungfrau Maria nahm das neugeborene Kind ihr aus den Armen und verschwand damit. Am andern Morgen, als das Kind nicht zu finden war, ging ein Gemurmel unter den Leuten, die Königin wäre eine Menschenfresserin und hätte ihr eigenes Kind umgebracht. Sie hörte alles und konnte nichts dagegen sagen, der König aber wollte es nicht glauben, weil er sie so lieb hatte.

Nach einem Jahr gebar die Königin wieder einen Sohn. In der Nacht trat auch wieder die Jungfrau Maria zu ihr herein und sprach: »Willst du gestehen, dass du die verbotene Türe geöffnet hast, so will ich dir dein Kind wiedergeben und deine Zunge lösen. Verharrst du aber in der Sünde und leugnest, so nehme ich auch dieses neugeborene mit mir.«

Da sprach die Königin wiederum: »Nein, ich habe die verbotene Tür nicht geöffnet.«

Und die Jungfrau nahm ihr das Kind aus den Armen weg und mit sich in den Himmel. Am Morgen, als das Kind abermals verschwunden war, sagten die Leute ganz laut, die Königin hätte es verschlungen, und des Königs Räte verlangten, dass sie sollte gerichtet werden. Der König aber hatte sie so lieb, dass er es nicht glauben wollte, und befahl den Räten bei Leibes- und Lebensstrafe, nicht mehr darüber zu sprechen.

Im nächsten Jahr gebar die Königin ein schönes Töchterlein, da erschien ihr zum dritten Mal nachts die Jungfrau Maria und sprach: »Folge mir.«

Sie nahm sie bei der Hand und führte sie in den Himmel, und zeigte ihr da ihre beiden ältesten Kinder, die lachten sie an und spielten mit der Weltkugel. Als sich die Königin darüber freute, sprach die Jungfrau Maria: »Ist dein Herz noch nicht erweicht? Wenn du eingestehst, dass du die verbotene Tür geöffnet hast, so will ich dir deine beiden Söhnlein zurückgeben.«

Aber die Königin antwortete zum dritten Mal: »Nein, ich habe die verbotene Tür nicht geöffnet.«

Da ließ sie die Jungfrau wieder zur Erde hinabsinken und nahm ihr auch das dritte Kind.



Am andern Morgen, als es ruckbar ward, riefen alle Leute laut: »Die Königin ist eine Menschenfresserin, sie muss verurteilt werden.«

Und der König konnte seine Räte nicht mehr zurückweisen. Es ward ein Gericht über sie gehalten, und weil sie nicht antworten und sich nicht verteidigen konnte, ward sie verurteilt, auf dem Scheiterhaufen zu sterben. Das Holz wurde zusammengetragen, und als sie an einen Pfahl festgebunden war und das Feuer ringsumher zu brennen anfang, da schmolz das harte Eis des Stolzes und ihr Herz ward von Reue bewegt, und sie dachte: »Könnt ich nur noch vor meinem Tode gestehen, dass ich die Tür geöffnet habe.«

Da kam ihr die Stimme, dass sie laut ausrief: »Ja, Maria, ich habe es getan!«

Und alsbald fing der Himmel an zu regnen und löschte die Feuerflammen, und über ihr brach ein Licht hervor, und die Jungfrau Maria kam herab und hatte die beiden Söhnlein zu ihren Seiten und das neugeborene Töchterlein auf dem Arm. Sie sprach freundlich zu ihr: »Wer seine Sünde bereut und eingesteht, dem ist sie vergeben.«

Und reichte ihr die drei Kinder, löste ihr die Zunge und gab ihr Glück für das ganze Leben.

## Märchen von einem, der auszog, das Fürchten zu lernen

**F**in Vater hatte zwei Söhne, davon war der älteste klug und gescheit, und wusste sich in alles wohl zu schicken. Der jüngste aber war dumm, konnte nichts begreifen und lernen, und wenn ihn die Leute sahen, sprachen sie: »Mit dem wird der Vater noch seine Last haben!«

Wenn nun etwas zu tun war, so musste es der älteste allzeit ausrichten; hieß ihn aber der Vater noch spät oder gar in der Nacht etwas holen, und der Weg ging dabei über den Kirchhof oder sonst einen schaurigen Ort, so antwortete er wohl: »Ach nein, Vater, ich gehe nicht dahin, es gruselt mir!«

Denn er fürchtete sich. Oder wenn abends beim Feuer Geschichten erzählt wurden, wobei einem die Haut schaudert, so sprachen die Zuhörer manchmal: »Ach, es gruselt mir!«

Der jüngste saß in einer Ecke und hörte das mit an und konnte nicht begreifen, was es heißen sollte. »Immer sagen sie, es gruselt mir, es gruselt mir! Mir gruselt es nicht. Das wird wohl eine Kunst sein, von der ich auch nichts verstehe.«

Nun geschah es, dass der Vater einmal zu ihm sprach: »Hör, du in der Ecke dort, du wirst groß und



stark, du musst auch etwas lernen, womit du dein Brot verdienst. Siehst du, wie dein Bruder sich Mühe gibt, aber an dir ist Hopfen und Malz verloren.«

»Ei, Vater«, antwortete er, »ich will gerne was lernen; ja, wenn es anginge, so möchte ich lernen, dass mir es gruselte; davon verstehe ich noch gar nichts.«

Der älteste lachte, als er das hörte und dachte bei sich: Du lieber Gott, was ist mein Bruder für ein Dummbart, aus dem wird sein Lebtage nichts. Was ein Häkchen werden will, muss sich beizeiten krümmen. Der Vater seufzte und antwortete ihm: »Das Gruseln, das sollst du schon lernen, aber dein Brot wirst du damit nicht verdienen.«

Bald danach kam der Küster zu Besuch ins Haus. Da klagte ihm der Vater seine Not und erzählte, wie sein jüngster Sohn in allen Dingen so schlecht beschlagen wäre, er wüsste nichts und lernte nichts. »Denkt Euch, als ich ihn fragte, womit er sein Brot verdienen wollte, hat er gar verlangt, das Gruseln zu lernen.«

»Wenn es weiter nichts ist«, antwortete der Küster, »das kann er bei mir lernen; tut ihn nur zu mir, ich werde ihn schon abhobeln.«

Der Vater war es zufrieden, weil er dachte: Der Junge wird doch ein wenig zugestutzt. Der Küster nahm ihn also ins Haus, und er musste die Glocken läuten. Nach ein paar Tagen weckte er ihn um Mitternacht, hieß ihn aufstehen, in den Kirchturm steigen und läuten. Du sollst schon lernen, was Gruseln ist, dachte er, ging heimlich voraus, und als der Junge oben war und sich umdrehte und das Glockenseil fassen wollte, so sah er auf der Treppe eine weiße Gestalt

stehen. »Wer da?«, rief er, aber die Gestalt gab keine Antwort, regte und bewegte sich nicht.

»Gib Antwort«, rief der Junge, »oder mache, dass du fortkommst, du hast hier in der Nacht nichts zu schaffen!«

Der Küster aber blieb unbeweglich stehen, damit der Junge glauben sollte, es wäre ein Gespenst. Der Junge rief zum zweiten Mal: »Was willst du hier? Sprich, wenn du ein ehrlicher Kerl bist, oder ich werfe dich die Treppe hinab.«

Der Küster dachte: Das wird so schlimm nicht gemeint sein, gab keinen Laut von sich und stand, als wenn er von Stein wäre.

Da rief ihn der Junge zum dritten Mal an, und als das auch vergeblich war, nahm er einen Anlauf und stieß das Gespenst die Treppe hinab, dass es zehn Stufen hinabfiel und in einer Ecke liegen blieb. Darauf läutete er die Glocke, ging heim, legte sich ohne ein Wort zu sagen ins Bett und schlief fort. Die Küsterfrau wartete lange Zeit auf ihren Mann, aber er wollte nicht wiederkommen. Da ward ihr endlich angst, sie weckte den Jungen und fragte: »Weißt du nicht, wo mein Mann geblieben ist? Er ist vor dir auf den Turm gestiegen.«

»Nein«, antwortete der Junge, »aber da hat einer auf der Treppe gestanden, und weil er keine Antwort geben und auch nicht weggehen wollte, so habe ich ihn für einen Spitzbuben gehalten und hinuntergesto-

ßen. Geht nur hin, so werdet Ihr sehen, ob er es gewesen ist, es sollte mir leidtun.«

Die Frau sprang fort und fand ihren Mann, der in einer Ecke lag und jammerte und ein Bein gebrochen hatte.

Sie trug ihn herab und eilte mit lautem Geschrei zu dem Vater des Jungen. »Euer Junge«, rief sie, »hat ein großes Unglück angerichtet, meinen Mann hat er die Treppe hinabgeworfen, dass er ein Bein gebrochen hat. Schafft den Taugenichts aus unserm Hause!«

Der Vater erschrak, kam herbeigelaufen und schalt den Jungen aus. »Was sind das für gottlose Streiche, die muss dir der Böse eingegeben haben.«

»Vater«, antwortete er, »hört nur an, ich bin ganz unschuldig. Er stand da in der Nacht wie einer, der Böses im Sinne hat. Ich wusste nicht, wer es war, und habe ihn dreimal ermahnt, zu reden oder wegzugehen.«

»Ach«, sprach der Vater, »mit dir erleb ich nur Unglück, geh mir aus den Augen, ich will dich nicht mehr ansehen.«

»Ja, Vater, recht gerne, wartet nur bis Tag ist, da will ich ausgehen und das Gruseln lernen, so versteh ich doch eine Kunst, die mich ernähren kann.«

»Lerne, was du willst«, sprach der Vater, »mir ist alles einerlei. Da hast du fünfzig Taler, damit geh in die weite Welt und sage keinem Menschen, wo du her bist

und wer dein Vater ist, denn ich muss mich deiner schämen.«

»Ja, Vater, wie Ihr es haben wollt, wenn Ihr nicht mehr verlangt, das kann ich leichttun.«

Als nun der Tag anbrach, steckte der Junge seine fünfzig Taler in die Tasche, ging hinaus auf die große Landstraße und sprach immer vor sich hin: »Wenn mir es nur gruselte! Wenn mir es nur gruselte!«

Da kam ein Mann heran, der hörte das Gespräch, das der Junge mit sich selber führte, und als sie ein Stück weiter waren, dass man den Galgen sehen konnte, sagte der Mann zu ihm: »Siehst du, dort ist der Baum, wo sieben mit des Seilers Tochter Hochzeit gehalten haben und jetzt das Fliegen lernen: setz dich darunter und warte, bis die Nacht kommt, so wirst du schon noch das Gruseln lernen.«

»Wenn weiter nichts dazu gehört«, antwortete der Junge, »das ist leicht getan; lerne ich aber so geschwind das Gruseln, so sollst du meine fünfzig Taler haben; komm nur morgen früh wieder zu mir.«

Da ging der Junge zu dem Galgen, setzte sich darunter und wartete, bis der Abend kam. Und weil ihn fror, machte er sich ein Feuer an. Aber um Mitternacht ging der Wind so kalt, dass er trotz des Feuers nicht warm werden wollte. Und als der Wind die Gehenkten gegeneinanderstieß, dass sie sich hin und her bewegten, so dachte er: Du frierst unten bei dem Feuer, was mögen die da oben erst frieren und zappeln. Und weil er mitleidig war, legte er die Leiter an, stieg hinauf,

knüpfte einen nach dem anderen los und holte sie alle sieben herab.

Darauf schürte er das Feuer, blies es an und setzte sie ringsherum, dass sie sich wärmen sollten. Aber sie saßen da und regten sich nicht, und das Feuer ergriff ihre Kleider. Da sprach er: »Nehmt euch in acht, sonst häng ich euch wieder hinauf.«

Die Toten aber hörten nicht, schwiegen und ließen ihre Lumpen fortbrennen. Da ward er böse und sprach: »Wenn ihr nicht achtgeben wollt, so kann ich euch nicht helfen, ich will nicht mit euch verbrennen.« und hing sie nach der Reihe wieder hinauf. Nun setzte er sich zu seinem Feuer und schlief ein, und am anderen Morgen, da kam der Mann zu ihm, wollte die fünfzig Taler haben und sprach: »Nun, weißt du, was Gruseln ist?«

»Nein«, antwortete er, »woher sollte ich es wissen? Die da droben haben das Maul nicht auf getan und waren so dumm, dass sie die paar alten Lappen, die sie am Leibe haben, brennen ließen.« Da sah der Mann, dass er die fünfzig Taler heute nicht davontragen würde, ging fort und sprach: »So einer ist mir noch nicht vorgekommen.«

Der Junge ging auch seines Wegs und fing wieder an, vor sich hin zu reden: »Ach, wenn mir es nur gruselte! Ach, wenn mir es nur gruselte!« Das hörte ein Fuhrmann, der hinter ihm her schritt, und fragte: »Wer bist du?«

»Ich weiß nicht«, antwortete der Junge. Der Fuhrmann fragte weiter: »Wo bist du her?«

»Ich weiß nicht.«

»Wer ist dein Vater?«

»Das darf ich nicht sagen.«

»Was brummst du beständig in den Bart hinein?«

»Ei«, antwortete der Junge, »ich wollte, dass mir es gruselte, aber niemand kann mich es lehren.«

»Lass dein dummes Geschwätz«, sprach der Fuhrmann. »Komm, geh mit mir, ich will sehen, dass ich dich unterbringe.« Der Junge ging mit dem Fuhrmann, und abends gelangten sie zu einem Wirtshaus, wo sie übernachten wollten. Da sprach er beim Eintritt in die Stube wieder ganz laut: »Wenn mir es nur gruselte! Wenn mir es nur gruselte!« Der Wirt, der das hörte, lachte und sprach: »Wenn dich danach lüstet, dazu sollte hier wohl Gelegenheit sein.«

»Ach, schweig stille«, sprach die Wirtsfrau, »so mancher Vorwitzige hat schon sein Leben eingebüßt, es wäre Jammer und Schade um die schönen Augen, wenn die das Tageslicht nicht wieder sehen sollten.« Der Junge aber sagte: »Wenn es noch so schwer wäre, ich will es einmal lernen, deshalb bin ich ja ausgezogen.«

Er ließ dem Wirt auch keine Ruhe, bis dieser erzählte, nicht weit davon stände ein verwünschtes Schloss, wo einer wohl lernen könnte, was Gruseln wäre, wenn er nur drei Nächte darin wachen wollte.

Der König hätte dem, der es wagen wollte, seine Tochter zur Frau versprochen, und die wäre die schönste Jungfrau, welche die Sonne beschien; in dem Schlosse steckten auch große Schätze, von bösen Geistern bewacht, die würden dann frei und könnten einen Armen sehr reich machen. Schon viele wären wohl hinein, aber noch keiner wieder herausgekommen.

Da ging der Junge am anderen Morgen vor den König und sprach: »Wenn es erlaubt wäre, so wollte ich wohl drei Nächte in dem verwünschten Schlosse wachen.« Der König sah ihn an und weil er ihm gefiel, sprach er: »Du darfst dir noch dreierlei ausbitten, aber es müssen leblose Dinge sein, und das darfst du mit ins Schloss nehmen.« Da antwortete er: »So bitte ich um ein Feuer, eine Drehbank und eine Schnitzbank mit dem Messer.«

Der König ließ ihm das alles bei Tage in das Schloss tragen. Als es Nacht werden wollte, ging der Junge hinauf, machte sich in einer Kammer ein helles Feuer an, stellte die Schnitzbank mit dem Messer daneben und setzte sich auf die Drehbank. »Ach, wenn mir es nur gruselte«, sprach er, »aber hier werde ich es auch nicht lernen.« Gegen Mitternacht wollte er sich sein Feuer einmal aufschüren, wie er so hineinblies, da schrie es plötzlich aus einer Ecke: »Au, miau! Was uns friert!«

»Ihr Narren«, rief er, »was schreit ihr? Wenn euch friert, kommt, setzt euch ans Feuer und wärmt euch.« Und wie er das gesagt hatte, kamen zwei große schwarze Katzen in einem gewaltigen Sprunge herbei,

setzten sich ihm zu beiden Seiten und sahen ihn mit feurigen Augen ganz wild an. Über ein Weilchen, als sie sich gewärmt hatten, sprachen sie: »Kamerad, wollen wir eins in der Karte spielen?«

»Warum nicht?«, antwortete er, »aber zeigt einmal eure Pfoten her.« Da streckten sie die Krallen aus. »Ei«, sagte er, »was habt ihr lange Nägel! Wartet, die muss ich euch erst abschneiden.« Damit packte er sie beim Kragen, hob sie auf die Schnitzbank und schraubte ihnen die Pfoten fest. »Euch habe ich auf die Finger gesehen«, sprach er, »da vergeht mir die Lust zum Kartenspiel«, schlug sie tot und warf sie hinaus ins Wasser.

Als er aber die zwei zur Ruhe gebracht hatte und sich wieder zu seinem Feuer setzen wollte, da kamen aus allen Ecken und Enden schwarze Katzen und schwarze Hunde an glühenden Ketten, immer mehr und mehr, dass er sich nicht mehr bewegen konnte. Die schrien gräulich, traten ihm auf sein Feuer, zerrten es auseinander und wollten es ausmachen. Das sah er ein Weilchen ruhig mit an, als es ihm aber zu arg ward, fasste er sein Schnitzmesser und rief: »Fort mit dir, du Gesindel« und haute auf sie los. Ein Teil sprang weg, die anderen schlug er tot und warf sie hinaus in den Teich.

Als er wiedergekommen war, blies er aus den Funken sein Feuer frisch an und wärmte sich. Und als er so saß, wollten ihm die Augen nicht länger offen bleiben und er bekam Lust zu schlafen. Da blickte er um sich und sah in der Ecke ein großes Bett. »Das ist mir

eben recht«, sprach er, und legte sich hinein. Als er aber die Augen zutun wollte, so fing das Bett von selbst an zu fahren und fuhr im ganzen Schloss herum. »Recht so«, sprach er, »nur besser zu.« Da rollte das Bett fort, als wären sechs Pferde vorgespannt, über Schwellen und Treppen auf und ab: auf einmal, hopp hopp! Warf es um, das Unterste zuoberst, dass es wie ein Berg auf ihm lag.

Aber er schleuderte Decken und Kissen in die Höhe, stieg heraus und sagte: »Nun mag fahren, wer Lust hat«, legte sich an sein Feuer und schlief, bis es Tag war. Am Morgen kam der König, und als er ihn da auf der Erde liegen sah, meinte er, die Gespenster hätten ihn umgebracht und er wäre tot. Da sprach er: »Es ist doch schade um den schönen Menschen.« Das hörte der Junge, richtete sich auf und sprach: »So weit ist es noch nicht!« Da Verwunderte sich der König, freute sich aber, und fragte, wie es ihm gegangen wäre. »Recht gut«, antwortete er, »eine Nacht wäre herum, die zwei anderen werden auch herumgehen.« Als er zum Wirt kam, da machte der große Augen. »Ich dachte nicht«, sprach er, »dass ich dich wieder lebendig sehen würde; hast du nun gelernt, was Gruseln ist?«

»Nein«, sagte er, »es ist alles vergeblich. Wenn mir es nur einer sagen könnte!«

Die zweite Nacht ging er abermals hinauf ins alte Schloss, setzte sich zum Feuer und fing sein altes Lied wieder an: »Wenn mir es nur gruselte!« Wie Mitternacht herankam, ließ sich ein Lärm und Gepolter hö-

ren; erst sachte dann immer stärker, dann war es ein bisschen still, endlich kam mit lautem Geschrei ein halber Mensch den Schornstein herab und fiel vor ihn hin. »Heda!«, rief er, »noch ein halber gehört dazu, das ist zu wenig.« Da ging der Lärm von frischem an, es tobte und heulte und fiel die andere Hälfte auch herab. »Wart«, sprach er, »ich will dir erst das Feuer ein wenig anblasen.«

Wie er das getan hatte und sich wieder umsaß, da waren die beiden Stücke zusammengefahren und saß da ein gräulicher Mann auf seinem Platz. »So haben wir nicht gewettet«, sprach der Junge, »die Bank ist mein.« Der Mann wollte ihn wegdrängen, aber der Junge ließ es sich nicht gefallen, schob ihn mit Gewalt weg und setzte sich wieder auf seinen Platz. Da fielen noch mehr Männer herab, einer nach dem anderen, die holten neun Totenbeine und zwei Totenköpfe, setzten auf und spielten Kegel. Der Junge bekam auch Lust und fragte: »Hört ihr, kann ich mit sein?«

»Ja, wenn du Geld hast.«

»Geld genug«, antwortete er, »aber eure Kugeln sind nicht recht rund.« Da nahm er die Totenköpfe, setzte sie in die Drehbank und drehte sie rund. »So, jetzt werden sie besser schüppeln«, sprach er, »heida! Nun geht es lustig!« Er spielte mit und verlor etwas von seinem Geld, als es aber zwölf schlug, war alles vor seinen Augen verschwunden. Er legte sich nieder und schlief ruhig ein. Am anderen Morgen kam der König und wollte sich erkundigen. »Wie ist dir es dies-

mal gegangen?«, fragte er. »Ich habe gekegelt«, antwortete er, »und ein paar Heller verloren.«

»Hat dir denn nicht gegruselt?«

»Ei was«, sprach er, »lustig hab ich mich gemacht. Wenn ich nur wüsste, was Gruseln wäre!«

In der dritten Nacht setzte er sich wieder auf seine Bank und sprach ganz verdrießlich: »Wenn es mir nur gruselte!« Als es spät ward, kamen sechs große Männer und brachten eine Totenlade hereingetragen. Da sprach er: »Ha, ha, das ist gewiss mein Vetterchen, das erst vor ein paar Tagen gestorben ist«, winkte mit dem Finger und rief, »komm, Vetterchen, komm!« Sie stellten den Sarg auf die Erde, er aber ging hinzu und nahm den Deckel ab: da lag ein toter Mann darin.

Er fühlte ihm ans Gesicht, aber es war kalt wie Eis. »Wart«, sprach er, »ich will dich ein bisschen wärmen«, ging ans Feuer, wärmte seine Hand und legte sie ihm aufs Gesicht, aber der Tote blieb kalt. Nun nahm er ihn heraus, setzte sich ans Feuer, legte ihn auf seinen Schoß und rieb ihm die Arme, damit das Blut wieder in Bewegung kommen sollte. Als auch das nichts helfen wollte, fiel ihm ein, »wenn zwei zusammen im Bett liegen, so wärmen sie sich«, brachte ihn ins Bett, deckte ihn zu und legte sich neben ihn. Über ein Weilchen ward der Tote warm und fing an sich zu regen. Da sprach der Junge: »Siehst du, Vetterchen, hätte ich dich nicht gewärmt!« Der Tote aber hub an und rief: »Jetzt will ich dich erwürgen.«

»Was«, sagte er, »ist das mein Dank? Gleich sollst du wieder in deinen Sarg«, hub ihn auf, warf ihn hinein und machte den Deckel zu; da kamen die sechs Männer und trugen ihn wieder fort. »Es will mir nicht gruseln«, sagte er, »hier lerne ich es mein Lebtage nicht.«

Da trat ein Mann herein, der war größer als alle anderen, und sah fürchterlich aus; er war aber alt und hatte einen langen weißen Bart. »O du Wicht«, rief er, »nun sollst du bald lernen, was Gruseln ist, denn du sollst sterben.«

»Nicht so schnell«, antwortete der Junge, »soll ich sterben, so muss ich auch dabei sein.«

»Dich will ich schon packen«, sprach der Unhold.

»Sachte, sachte, mach dich nicht so breit; so stark wie du bin ich auch, und wohl noch stärker.«

»Das wollen wir sehn«, sprach der Alte, »bist du stärker als ich, so will ich dich gehen lassen; komm, wir wollen es versuchen.« Da führte er ihn durch dunkle Gänge zu einem Schmiedefeuere, nahm eine Axt und schlug den einen Amboss mit einem Schlag in die Erde. »Das kann ich noch besser«, sprach der Junge, und ging zu dem anderen Amboss. Der Alte stellte sich nebenhin und wollte zusehen, und sein weißer Bart hing herab.

Da fasste der Junge die Axt, spaltete den Amboss auf einen Hieb und klemmte den Bart des Alten mit hinein. »Nun hab ich dich«, sprach der Junge, »jetzt ist das Sterben an dir.« Dann fasste er eine Eisenstange

und schlug auf den Alten los, bis er wimmerte und bat, er möchte aufhören, er wollte ihm große Reichtümer geben. Der Junge zog die Axt raus und ließ ihn los. Der Alte führte ihn wieder ins Schloss zurück und zeigte ihm in einem Keller drei Kasten voll Gold. »Davon«, sprach er, »ist ein Teil den Armen, der andere dem König, der dritte dein.« Indem schlug es zwölf, und der Geist verschwand, also dass der Junge im Finstern stand. »Ich werde mir doch heraushelfen können«, sprach er, tappte herum, fand den Weg in die Kammer und schlief dort bei seinem Feuer ein. Am anderen Morgen kam der König und sagte: »Nun wirst du gelernt haben, was Gruseln ist?«

»Nein«, antwortete er, »was ist es nur? Mein toter Vetter war da, und ein bärtiger Mann ist gekommen, der hat mir da unten viel Geld gezeigt, aber was Gruseln ist, hat mir keiner gesagt.« Da sprach der König: »Du hast das Schloss erlöst und sollst meine Tochter heiraten.«

»Das ist alles recht gut«, antwortete er, »aber ich weiß noch immer nicht, was Gruseln ist.«

Da ward das Gold heraufgebracht und die Hochzeit gefeiert, aber der junge König, so lieb er seine Gemahlin hatte und so vergnügt er war, sagte doch immer: »Wenn mir es nur gruselte! Wenn mir es nur gruselte!« Das verdross sie endlich. Ihr Kammermädchen sprach: »Ich will Hilfe schaffen, das Gruseln soll er schon lernen.« Sie ging hinaus zum Bach, der durch den Garten floss, und ließ sich einen ganzen Eimer voll Gründlinge holen. Nachts, als der junge König schlief,

musste seine Gemahlin ihm die Decke wegziehen und den Eimer voll kalt Wasser mit den Gründlingen über ihn herschütten, dass die kleinen Fische um ihn herum zappelten. Da wachte er auf und rief: »Ach, was gruselt mir, was gruselt mir, liebe Frau! Ja, nun weiß ich, was Gruseln ist.«



## Der Wolf und die sieben jungen Geißlein

**E**s war einmal eine alte Geiß, die hatte sieben junge Geißlein, und hatte sie lieb, wie eine Mutter ihre Kinder lieb hat. Eines Tages wollte sie in den Wald gehen und Futter holen, da rief sie alle sieben herbei und sprach: »Liebe Kinder, ich will hinaus in den Wald, seid auf eurer Hut vor dem Wolf, wenn er hereinkommt, so frisst er euch mit Haut und Haar. Der Bösewicht verstellt sich oft, aber an seiner rauen Stimme und an seinen schwarzen Füßen werdet ihr ihn gleich erkennen.«

Die Geißlein sagten: »Liebe Mutter, wir wollen uns schon in Acht nehmen, Ihr könnt ohne Sorge fortgehen.« Da meckerte die Alte und machte sich getrost auf den Weg.

Es dauerte nicht lange, da klopfte jemand an die Haustür und rief: »Macht auf, ihr lieben Kinder, eure Mutter ist da und hat jedem von euch etwas mitgebracht!« Aber die Geißlein hörten an der rauen Stimme, dass es der Wolf war. »Wir machen nicht auf«, riefen sie, »du bist unsere Mutter nicht, die hat eine feine und liebevolle Stimme, aber deine Stimme aber ist rau; du bist der Wolf.« Da ging der Wolf fort zu einem Krämer und kaufte sich ein großes Stück Kreide; er aß es auf und machte damit seine Stimme fein.



Dann kam er zurück, klopfte an die Haustür und rief: »Macht auf, ihr lieben Kinder, eure Mutter ist da und hat jedem von euch etwas mitgebracht!« Aber der Wolf hatte seine schwarze Pfote in das Fenster gelegt, das sahen die Kinder und riefen: »Wir machen nicht auf, unsere Mutter hat keinen schwarzen Fuß, wie du; du bist der Wolf!« Da lief der Wolf zu einem Bäcker und sprach: »Ich habe mich an den Fuß gestoßen, streich mir Teig darüber.« Als ihm der Bäcker die Pfote bestrichen hatte, so lief er zum Müller und sprach: »Streu mir weißes Mehl auf meine Pfote.« Der Müller dachte: Der Wolf will einen betrügen, und weigerte sich; aber der Wolf sprach: »Wenn du es nicht tust, fresse ich dich!« Da fürchtete sich der Müller und machte ihm die Pfote weiß. Ja, so sind die Menschen.

Nun ging der Bösewicht zum dritten Mal zu der Haustür, klopfte an und sprach: »Macht auf, Kinder, euer liebes Mütterchen ist heimgekommen und hat jedem von euch etwas aus dem Walde mitgebracht!« Die Geißlein riefen: »Zeig uns zuerst deine Pfote, damit wir wissen, dass du unser liebes Mütterchen bist.« Da legte der Wolf die Pfote ins Fenster, und als sie sahen, dass sie weiß war, so glaubten sie, es wäre alles wahr, was er sagte, und machten die Türe auf. Wer aber hereinkam, war der Wolf.

Die Geißlein erschraaken und wollten sich verstecken. Das eine sprang unter den Tisch, das zweite ins Bett, das dritte in den Ofen, das vierte in die Küche, das fünfte in den Schrank, das sechste unter die Waschschiüssel, das siebente in den Kasten der Wand-

uhr. Aber der Wolf fand sie alle und machte nicht langes Federlesen: eins nach dem anderen schluckte er in seinen Rachen; nur das jüngste in dem Uhrkasten fand er nicht. Als der Wolf seine Lust gebüßt hatte, trollte er sich fort, legte sich draußen auf der grünen Wiese unter einen Baum und fing an zu schlafen.

Nicht lange danach kam die alte Geiß aus dem Walde wieder heim. Ach, was musste sie da erblicken! Die Haustür stand sperrweit auf, Tisch, Stühle und Bänke waren umgeworfen, die Waschschüssel lag in Scherben, Decke und Kissen waren aus dem Bett gezogen. Sie suchte ihre Kinder, aber nirgends waren sie zu finden. Sie rief sie nacheinander bei Namen, aber niemand antwortete. Endlich, als sie das jüngste rief, da rief eine feine Stimme: »Liebe Mutter, ich stecke im Uhrkasten.« Sie holte es heraus, und es erzählte ihr, dass der Wolf gekommen wäre und die anderen alle gefressen hätte. Da könnt ihr denken, wie sie über ihre armen Kinder geweint hat!

Endlich ging sie in ihrem Jammer hinaus, und das jüngste Geißlein lief mit. Als sie auf die Wiese kam, so lag da der Wolf an dem Baum und schnarchte, dass die Äste zitterten. Sie betrachtete ihn von allen Seiten und sah, dass in seinem angefüllten Bauch sich etwas regte und zappelte. Ach, Gott, dachte sie, sollten meine armen Kinder, die er zum Nachtmahl hinuntergewürgt hat, noch am Leben sein? Da musste das Geißlein nach Hause laufen und Schere, Nadel und Zwirn holen.

Dann schnitt sie dem Ungetüm den Wanst auf, und kaum hatte sie einen Schnitt getan, so streckte schon

ein Geißlein den Kopf heraus, und als sie weiter schnitt, so sprangen nacheinander alle sechse heraus, und waren noch alle am Leben, und hatten nicht einmal Schaden erlitten, denn das Ungetüm hatte sie in der Gier ganz hinuntergeschluckt. Das war eine Freude! Da herzten sie ihre liebe Mutter, und hüpfen wie Schneider, der Hochzeit hält. Die Alte aber sagte: »Jetzt geht und sucht Wackersteine, damit wollen wir dem gottlosen Tier den Bauch füllen, solange es noch im Schläfe liegt.« Da schleppten die sieben Geißlein in aller Eile die Steine herbei und steckten sie ihm in den Bauch, so viel als sie hineinbringen konnten. Dann nähte ihn die Alte in aller Geschwindigkeit wieder zu, dass er nichts merkte und sich nicht einmal regte.

Als der Wolf endlich ausgeschlafen hatte, machte er sich auf die Beine, und weil ihm die Steine im Magen so großen Durst erregten, so wollte er zu einem Brunnen gehen und trinken. Als er aber anfang zu gehen und sich hin und her zu bewegen, so stießen die Steine in seinem Bauch aneinander und rappelten. Da rief er:

*»Was rumpelt und pumpelt  
in meinem Bauch herum?  
Ich meinte, es wären sechs Geißlein,  
doch sind's lauter Wackerstein.«*

Und als er an den Brunnen kam und sich über das Wasser bückte und trinken wollte, da zogen ihn die schweren Steine hinein, und er musste jämmerlich ersaufen. Als die sieben Geißlein das sahen, kamen sie

eilig herbeigelaufen und riefen laut: »Der Wolf ist tot!  
Der Wolf ist tot!« und tanzten mit ihrer Mutter vor  
Freude um den Brunnen herum.

## Der getreue Johannes

**E**s war einmal ein alter König, der war krank und dachte: »Es wird wohl das Totenbett sein, auf dem ich liege.« Da sprach er: »Lasst mir den getreuen Johannes kommen.«

Der getreue Johannes war sein liebster Diener und hieß so, weil er ihm sein Lebenlang so treu gewesen war. Als er nun vor das Bett kam, sprach der König zu ihm: »Getreuester Johannes, ich fühle, dass mein Ende herannaht, und da habe ich keine andere Sorge als um meinen Sohn: er ist noch in jungen Jahren, wo er sich nicht immer zu raten weiß, und wenn du mir nicht versprichst, ihn zu unterrichten in allem, was er wissen muss, und sein Pflegevater zu sein, so kann ich meine Augen nicht in Ruhe schließen.«

Da antwortete der getreue Johannes: »Ich will ihn nicht verlassen, und will ihm mit Treue dienen, wenn's auch mein Leben kostet.« Da sagte der alte König: »So sterbe ich getrost und in Frieden.« Und sprach dann weiter: »Nach meinem Tode sollst du ihm das ganze Schloss zeigen, alle Kammern, Säle und Gewölbe, und alle Schätze, die darin legen. Aber die letzte Kammer in dem langen Gange sollst du ihm nicht zeigen, worin das Bild der Königstochter vom goldenen Dache verborgen steht. Wenn er das Bild erblickt, wird er eine heftige Liebe zu ihr empfinden, und wird in Ohnmacht

niederfallen und wird ihretwegen in große Gefahren geraten; davor sollst du ihn hüten.«

Und als der getreue Johannes nochmals dem alten König die Hand darauf gegeben hatte, ward dieser still, legte sein Haupt auf das Kissen und starb. Als der alte König zu Grabe getragen war, da erzählte der getreue Johannes dem jungen König, was er seinem Vater auf dem Sterbelager versprochen hatte, und sagte: »Das will ich gewisslich halten, und will dir treu sein, wie ich ihm gewesen bin, und sollte es mein Leben kosten.« Die Trauer ging vorüber, da sprach der getreue Johannes zu ihm: »Es ist nun Zeit, dass du dein Erbe siehst. Ich will dir dein väterliches Schloss zeigen.«

Da führte er ihn überall herum, auf und ab, und ließ ihn alle Reichtümer und prächtigen Kammern sehen. Nur die eine Kammer öffnete er nicht, worin das gefährliche Bild stand. Das Bild war aber so gestellt, dass, wenn die Türe aufging, man gerade darauf sah, und war so herrlich gemacht, dass man meinte, es leibte und lebte, und es gäbe nichts Lieblicheres und Schöneres auf der ganzen Welt. Der junge König aber merkte wohl, dass der getreue Johannes immer an einer Tür vorüberging, und sprach: »Warum schließtest du mir diese niemals auf?«

»Es ist etwas darin«, antwortete er, »vor dem Du erschrickst.« Aber der König antwortete: »Ich habe das ganze Schloss gesehen, so will ich auch wissen, was darin ist«, ging und wollte die Türe mit Gewalt öffnen. Da hielt ihn der getreue Johannes zurück und sagte: »Ich habe es deinem Vater vor seinem Tode ver-

sprochen, dass du nicht sehen sollst, was in der Kammer steht. Es könnte dir und mir zu großem Unglück ausschlagen.«

»Ach nein«, antwortete der junge König, »wenn ich nicht hineinkommen so ist's mein sicheres Verderben. Ich würde Tag und Nacht keine Ruhe haben, bis ich's mit meinen Augen gesehen hätte. Nun gehe ich nicht von der Stelle, bis du aufgeschlossen hast.«

Da sah der getreue Johannes, dass es nicht mehr zu ändern war, und suchte mit schwerem Herzen und vielem Seufzen aus dem großen Bund den Schlüssel heraus. Als er die Türe geöffnet hatte, trat er zuerst hinein und dachte, er wolle das Bildnis bedecken, dass es der König vor ihm nicht sähe. Aber was half das? Der König stellte sich auf die Fußspitzen und sah ihm über die Schulter. Und als er das Bildnis der Jungfrau erblickte, das so herrlich war und von Gold und Edelsteinen glänzte, da fiel er ohnmächtig zur Erde nieder. Der getreue Johannes hob ihn auf, trug ihn in sein Bett und dachte voll Sorgen: »Das Unglück ist geschehen, Herr Gott, was will daraus werden!« Dann stärkte er ihn mit Wein, bis er wieder zu sich selbst kam. Das erste Wort, das er sprach, war: »Ach! Wer ist das schöne Bild?«

»Das ist die Königstochter vom goldenen Dache«, antwortete der getreue Johannes. Da sprach der König weiter: »Meine Liebe zu ihr ist so groß, wenn alle Blätter an den Bäumen Zungen wären, sie könnten es nicht aussagen; mein Leben setze ich daran, dass ich

sie erlange. Du bist mein getreuester Johannes, du musst mir beistehen.«

Der getreue Diener besann sich lange, wie die Sache anzufangen wäre, denn es hielt schwer, nur vor das Angesicht der Königstochter zu kommen. Endlich hatte er ein Mittel ausgedacht und sprach zu dem König: »Alles, was sie um sich hat, ist von Gold, Tische, Stühle, Schüsseln, Becher, Näpfe und alles Hausgerät. In deinem Schatze liegen fünf Tonnen Goldes, lass eine von den Goldschmieden des Reichs verarbeiten zu allerhand Gefäßen und Gerätschaften, zu allerhand Vögeln, Wild und wunderbaren Tieren, das wird ihr gefallen, wir wollen damit hinfahren und unser Glück versuchen.«

Der König hieß alle Goldschmiede herbeiholen, die mussten Tag und Nacht arbeiten, bis endlich die herrlichsten Dinge fertig waren. Als alles auf ein Schiff geladen war, zog der getreue Johannes Kaufmannskleider an, und der König musste ein Gleiches tun, um sich ganz unkenntlich zu machen.

Dann fuhren sie über das Meer und fuhren so lange, bis sie zu der Stadt kamen, worin die Königstochter vom goldenen Dache wohnte. Der getreue Johannes hieß den König auf dem Schiff zurückbleiben und auf ihn warten.

»Vielleicht«, sprach er, »bring ich die Königstochter mit, darum sorgt, dass alles in Ordnung ist, lasst die Goldgefäße aufstellen und das ganze Schiff ausschmücken.« Darauf suchte er sich in sein Schürzchen

allerlei von den Goldsachen zusammen, stieg ans Land und ging gerade nach dem königlichen Schloss. Als er in den Schlosshof kam, stand da beim Brunnen ein schönes Mädchen, das hatte zwei goldene Eimer in der Hand und schöpfte damit. Und als es das blinkende Wasser forttragen wollte und sich umdrehte, sah es den fremden Mann und fragte, wer er wäre. Da antwortete er: »Ich bin ein Kaufmann« und öffnete sein Schürzchen und ließ sie hineinschauen. Da rief sie: »Ei, was für schönes Goldzeug!«, setzte die Eimer nieder und betrachtete eins nach dem andern.

Da sprach das Mädchen: »Das muss die Königstochter sehen, die hat so große Freude an den Goldsachen, dass sie Euch alles abkauft.« Es nahm ihn bei der Hand und führte ihn hinauf, denn es war die Kammerjungfer. Als die Königstochter die Ware sah, war sie ganz vergnügt und sprach: »Es ist so schön gearbeitet, dass ich dir alles abkaufen will.« Aber der getreue Johannes sprach: »Ich bin nur der Diener von einem reichen Kaufmann. Was ich hier habe, ist nichts gegen das, was mein Herr auf seinem Schiff stehen hat, und das ist das Künstlichste und Köstlichste, was je in Gold gearbeitet worden.«

Sie wollte alles heraufgebracht haben, aber er sprach: »Dazu gehören viele Tage, so groß ist die Menge, und so viel Säle, um es aufzustellen, dass Euer Haus nicht Raum dafür hat.« Da ward ihre Neugierde und Lust immer mehr angeregt, sodass sie endlich sagte: »Führe mich hin zu dem Schiff, ich will selbst hingehen und deines Herrn Schätze betrachten.«

Da führte sie der getreue Johannes zu dem Schiffe hin und war ganz freudig, und der König, als er sie erblickte, sah, dass ihre Schönheit noch größer war, als das Bild sie dargestellt hatte, und meinte nicht anders, als das Herz wollte ihm zerspringen. Nun stieg sie in das Schiff, und der König führte sie hinein; der getreue Johannes aber blieb zurück bei dem Steuermann und hieß das Schiff abstoßen: »Spannt alle Segel auf, dass es fliegt wie ein Vogel in der Luft.« Der König aber zeigte ihr drinnen das goldene Geschirr, jedes einzeln, die Schüsseln, Becher, Näpfe, die Vögel, das Wild und die wunderbaren Tiere. Viele Stunden gingen herum, während sie alles besah, und in ihrer Freude merkte sie nicht, dass das Schiff dahinfuhr. Nachdem sie das Letzte betrachtet hatte, dankte sie dem Kaufmann und wollte heim, als sie aber an des Schiffes Rand kam, sah sie, dass es fern vom Land auf hohem Meere ging und mit vollen Segeln forteilte.

»Ach«, rief sie erschrocken, »ich bin betrogen, ich bin entführt und in die Gewalt eines Kaufmanns geraten; lieber wollt ich sterben!« Der König aber fasste sie bei der Hand und sprach: »ein Kaufmann bin ich nicht, ich bin ein König und nicht geringer an Geburt, als du es bist; aber dass ich dich mit List entführt habe, das, ist aus übergroßer Liebe geschehen. Das erste Mal, als ich dein Bildnis gesehen habe, bin ich ohnmächtig zur Erde gefallen.«

Als die Königstochter vom goldenen Dache das hörte, ward sie getröstet, und ihr Herz ward ihm geneigt, sodass sie gerne einwilligte, seine Gemahlin zu

werden. Es trug sich aber zu, während sie auf dem Meere dahinfuhren, dass der Johannes, als er vom auf dem Schiffe saß und Musik machte, in der Luft drei Raben erblickte, die dahergeflogen kamen. Da hörte er auf zu spielen und horchte, was sie miteinander sprachen, denn er verstand das wohl. Der eine rief: »Ei, da führt er die Königstochter vom goldenen Dache heim.«

»Ja«, antwortete der Zweite, »er hat sie noch nicht.« Sprach der Dritte: »Er hat sie doch, sie sitzt bei ihm im Schiffe.«

Da fing der Erste wieder an und rief: »Was hilft ihm das! Wenn sie ans Land kommen, wird ihm ein fuchsrotes Pferd entgegenspringen; da wird er sich aufschwingen wollen, und tut er das, so sprengt es mit ihm fort und in die Luft hinein, dass er nimmermehr seine Jungfrau wiedersieht.« Sprach der Zweite: »Ist gar keine Rettung?«

»O ja, wenn ein anderer schnell aufsitzt, das Feuergewehr, das in den Halftern stecken muss, herausnimmt, und das Pferd damit totschießt, so ist der junge König gerettet. Aber wer weiß das! Und wer es weiß und sagt es ihm, der wird zu Stein von den Fußzehen bis zum Knie.«

Da sprach der Zweite: »Ich weiß noch mehr, wenn das Pferd auch getötet wird, so behält der junge König doch nicht seine Braut; wenn sie zusammen ins Schloss kommen, so liegt dort ein gemachtes Brauthemd in einer Schüssel, und sieht aus, als wär's von

Gold und Silber gewebt, ist aber nichts als Schwefel und Pech. Wenn er's antut, verbrennt es ihn bis auf Mark und Knochen.«

Sprach der Dritte: »Ist da gar keine Rettung?«

»O ja«, antwortete, der Zweite, »wenn einer mit Handschuhen das Hemd packt und wirft es ins Feuer, dass es verbrennt, so ist der junge König gerettet. Aber was hilft es! Wer es weiß und es ihm sagt, der wird halbes Leibes Stein vom Knie bis zum Herzen.«

Da sprach der Dritte: »Ich weiß noch mehr, wird das Brauthemd auch verbrannt, so hat der junge König seine Braut doch noch nicht; wenn nach der Hochzeit der Tanz anhebt, und die junge Königin tanzt, wird sie plötzlich erbleichen und wie tot hinfallen, und hebt sie nicht einer auf und zieht aus ihrer rechten Brust drei Tropfen Blut und speit sie wieder aus, so stirbt sie. Aber verrät das einer, der es weiß, so wird er ganzen Leibes zu Stein vom Wirbel bis zur Fußzehe.«

Als die Raben das miteinander gesprochen hatten, flogen sie weiter, und der getreue Johannes hatte alles wohl verstanden, aber von der Zeit an war er still und traurig; denn verschwieg er seinem Herrn, was er gehört hatte, so war dieser unglücklich. Entdeckte er es ihm, so musste er selbst sein Leben hingeben. Endlich aber sprach er bei sich: »Meinen Herrn will ich retten, und sollte ich selbst darüber zugrunde gehen.«

Als sie nun ans Land kamen, da geschah es, wie die Raben vorhergesagt hatten, und es sprengte ein prächtiger fuchsroter Gaul daher. »Wohlan«, sprach

der König, »der soll mich in mein Schloss tragen« und wollte sich aufsetzen, doch der getreue Johannes kam ihm zuvor, schwang sich schnell darauf, zog das Gewehr aus den Halftern und schoss den Gaul nieder.

Da riefen die andern Diener des Königs, die dem getreuen Johannes doch nicht gut waren: »Wie schändlich, das schöne Tier zu töten, das den König in sein Schloss tragen sollte!« Aber der König sprach: »Schweigt und lasst ihn gehen, es ist mein getreuester Johannes, wer weiß, wozu das gut ist!« Nun gingen sie ins Schloss, und da stand im Saal eine Schüssel, und das gemachte Brauthemd lag da und sah aus nicht anders, als wäre es von Gold und Silber. Der junge König ging darauf zu und wollte es ergreifen, aber der getreue Johannes schob ihn weg, packte es mit Handschuhen an, trug es schnell ins Feuer und ließ es verbrennen.

Die anderen Diener fingen wieder an zu murren und sagten: »Seht, nun verbrennt er gar des Königs Brauthemd.« Aber der junge König sprach: »Wer weiß, wozu es gut ist, lasst ihn gehen, es ist mein getreuester Johannes.«

Nun ward die Hochzeit gefeiert. Der Tanz hub an, und die Braut trat auch hinein, da hatte der getreue Johannes acht und schaute ihr ins Antlitz; auf einmal erbleichte sie und fiel wie tot zur Erde. Da sprang er eilends hinzu, hob sie auf und trug sie in eine Kammer, da legte er sie nieder, kniete und sog drei Blutstropfen aus ihrer rechten Brust und spie sie aus. Alsbald atmete sie wieder und erholte sich, aber der junge König

hatte es mit angesehen, und wusste nicht, warum es der getreue Johannes getan hatte, ward zornig darüber und rief: »Werft ihn ins Gefängnis.«

Am andern Morgen ward der getreue Johannes verurteilt und zum Galgen geführt, und als er oben stand und gerichtet werden sollte, sprach er: »Jeder, der sterben soll, darf vor seinem Ende noch einmal reden, soll ich das Recht auch haben?«

»Ja«, antwortete der König, »Es soll dir vergönnt sein.« Da sprach der getreue Johannes: »Ich bin mit Unrecht verurteilt und bin dir immer treu gewesen« und erzählte, wie er auf dem Meer das Gespräch gehört, und wie er, um seinen Herrn zu retten, das alles hätte tun müssen. Da rief der König: »O mein treuester Johannes, Gnade! Gnade! Führt ihn herunter.«

Aber der getreue Johannes war bei dem letzten Wort, das er geredet hatte, leblos herabgefallen, und war ein Stein. Darüber trug nun der König und die Königin großes Leid, und der König sprach: »Ach, was hab ich große Treue so übel belohnt!« Und ließ das steinerne Bild aufheben und in seine Schlafkammer neben sein Bett stellen. So oft er es ansah, weinte er und sprach: »Ach, könnt ich dich wieder lebendig machen, mein getreuester Johannes.«

Es ging eine Zeit herum, da gebar die Königin Zwillinge, zwei Söhnlein, die wuchsen heran und waren ihre Freude. Einmal, als die Königin in der Kirche war, und die zwei Kinder bei dem Vater saßen und spielten, sah dieser wieder das steinerne Bildnis voller Trauer

an, seufzte und rief: »Ach, könnt ich dich wieder lebendig machen, mein getreuester Johannes.«

Da fing der Stein an zu reden und sprach: »Ja, du kannst mich wieder lebendig machen, wenn du dein Liebstes daran wenden willst.« Da rief der König: »Alles, was ich auf der Welt habe, will ich für dich hingeben.«

Sprach der Stein weiter: »Wenn du mit deiner eigenen Hand deinen beiden Kindern den Kopf abhaust und mich mit ihrem Blut bestreichst, so erhalte ich das Leben wieder.«

Der König erschrak, als er hörte, dass er seine liebsten Kinder selbst töten sollte, doch dachte er an die große Treue, und dass der getreue Johannes für ihn gestorben war, zog sein Schwert und hieb mit eigener Hand den Kindern den Kopf ab. Und als er mit ihrem Blute den Stein bestrichen hatte, so kehrte das Leben zurück, und der getreue Johannes stand wieder frisch und gesund vor ihm. Er sprach zum König: »Deine Treue soll nicht unbelohnt bleiben« und nahm die Häupter der Kinder, setzte sie auf und bestrich die Wunde mit ihrem Blut, davon wurden sie im Augenblick wieder heil, sprangen herum und spielten fort, als wäre ihnen nichts geschehen. Nun war der König voll Freude, und als er die Königin kommen sah, versteckte er den getreuen Johannes und die beiden Kinder in einem großen Schrank. Wie sie hereintrat, sprach er zu ihr: »Hast du gebetet in der Kirche?«

»Ja«, antwortete sie, »aber ich habe beständig an den getreuen Johannes gedacht, dass er so unglücklich durch uns geworden ist.« Da sprach er: »Liebe Frau, wir können ihm das Leben wiedergeben, aber es kostet uns unsere beiden Söhnlein, die müssen wir opfern.« Die Königin ward bleich und erschrak im Herzen, doch sprach sie: »Wir sind's ihm schuldig wegen seiner großen Treue.« Da freute er sich, dass sie dachte, wie er gedacht hatte, ging hin und schloss den Schrank auf, holte die Kinder und den getreuen Johannes heraus und sprach: »Gott sei gelobt, er ist erlöst, und unsere Söhnlein haben wir auch wieder« und erzählte ihr, wie sich alles zugetragen hatte. Da lebten sie zusammen in Glückseligkeit bis an ihr Ende.

## Von der Nachtigall und der Blindschleiche

**E**s waren einmal eine Nachtigall und eine Blindschleiche, die hatten jede nur ein Auge und lebten zusammen in einem Haus lange Zeit in Frieden und Einigkeit. Eines Tags aber wurde die Nachtigall auf eine Hochzeit gebeten, da sprach sie zur Blindschleiche: »Ich bin da auf eine Hochzeit gebeten und möchte nicht gern so mit einem Auge hingehen, sei doch so gut und leih mir deins dazu, ich bring dir es Morgen wieder.« Und die Blindschleiche tat es aus Gefälligkeit.

Aber den anderen Tag, wie die Nachtigall nach Haus gekommen war, gefiel es ihr so wohl, dass sie zwei Augen im Kopf trug und zu beiden Seiten sehen konnte, dass sie der armen Blindschleiche ihr geliehenes Auge nicht wiedergeben wollte. Da schwur die Blindschleiche, sie wollte sich an ihr, an ihren Kindern und Kindeskindern rächen. »Geh nur«, sagte die Nachtigall, »Und such einmal:

*ich bau mein Nest auf jene Linden,  
so hoch, so hoch, so hoch, so hoch,  
da magst du nimmermehr finden!«*

Seit der Zeit haben alle Nachtigallen zwei Augen und alle Blindschleichen keine Augen. Aber wo die Nachtigall hinbaut, da wohnt unten auch im Busch eine Blindschleiche, und sie trachtet immer hinaufzu-

kriechen, Löcher in die Eier ihrer Feindin zu bohren  
oder sie auszusaufen.

## Der gute Handel

**E**in Bauer, der hatte seine Kuh auf den Markt getrieben und für sieben Taler verkauft. Auf dem Heimweg musste er an einem Teich vorbei, und da hörte er schon von Weitem, wie die Frösche riefen »ak, ak, ak, ak.«

»Ja«, sprach er für sich, »die schreien auch ins Haferfeld hinein. Sieben sind es, die ich gelöst habe, keine acht.«

Als er zu dem Wasser herankam, rief er ihnen zu: »dummes Vieh, das ihr seid! Wisst ihr's nicht besser? Sieben Taler sind's und keine acht.«

Die Frösche blieben aber bei ihrem »ak, ak, ak, ak.«

»Nun, wenn ihr's nicht glauben wollt, ich kann's euch vorzählen«, holt das Geld aus der Tasche und zählte die sieben Taler ab, immer vierundzwanzig Groschen auf einen. Die Frösche kehrten sich aber nicht an seine Rechnung und riefen abermals »ak, ak, ak, ak.«

»Ei«, rief der Bauer ganz böse, »wollt ihr's besser wissen als ich, so zählt selber«, und warf ihnen das Geld miteinander ins Wasser hinein. Er blieb stehen und wollte warten, bis sie fertig wären und ihm das Seinige wiederbrächten, aber die Frösche beharrten auf ihrem Sinn, schrien immerfort »ak, ak, ak, ak«, und

warfen auch das Geld nicht wieder heraus. Er wartete noch eine gute Weile, bis der Abend anbrach und er nach Haus musste, da schimpfte er die Frösche aus und rief: »ihr Wasserpatscher, ihr Dickköpfe, ihr Glotzaugen, ein großes Maul habt ihr und könnt schreien, dass einem die Ohren wehtun, aber sieben Taler könnt ihr nicht zählen. Meint ihr, ich wollte da stehen, bis ihr fertig wärt?« Damit ging er fort, aber die Frösche riefen noch »ak, ak, ak, ak«, hinter ihm her, dass er ganz verdrießlich heimkam.

Ober eine Zeit erhandelte er sich wieder eine Kuh, die schlachtete er, und machte die Rechnung, wenn er das Fleisch gut verkaufte, könnte er so viel lösen, als die beiden Kühe wert wären, und das Fell hätte er obendrein. Als er nun mit dem Fleisch zu der Stadt kam, war vor dem Tore ein ganzes Rudel Hunde zusammengelaufen, voran ein großer Windhund. Der sprang um das Fleisch, schnupperte und bellte »was, was, was, was.«

Als er gar nicht aufhören wollte, sprach der Bauer zu ihm »ja, ich merke wohl, du sagst ›was, was‹, weil du etwas von dem Fleisch verlangst, da sollt' ich aber schön ankommen, wenn ich dir's geben wollte.«

Der Hund antwortete nichts als »was, was.«

»Willst du auch nicht wegfressen und für deine Kameraden da gutstehen?«

»Was, was«, sprach der Hund.

»Nun, wenn du dabei beharrst, so will ich dir's lassen, ich kenne dich wohl und weiß, bei wem du dienst. Aber das sage ich dir, in drei Tagen muss ich mein Geld haben, sonst geht's dir schlimm. Du kannst es mir nur hinausbringen.«

Darauf lud er das Fleisch ab und kehrte wieder um. Die Hunde machten sich darüber her und bellten laut »was, was.« Der Bauer, der es von Weitem hörte, sprach zu sich »horch, jetzt verlangen sie alle was, aber der große muss mir einstehen.«

Als drei Tage herum waren, dachte der Bauer: »heute Abend hast du dein Geld in der Tasche«, und war ganz vergnügt. Aber es wollte niemand kommen und auszahlen. »Es ist kein Verlass mehr auf jemand«, sprach er, und endlich riss ihm die Geduld, dass er in die Stadt zu dem Fleischer ging und sein Geld forderte. Der Fleischer meinte, es wäre ein Spaß, aber der Bauer sagte: »Spaß beiseite, ich will mein Geld. Hat der große Hund Euch nicht die ganze geschlachtete Kuh vor drei Tagen heimgebracht?«

Da ward der Fleischer zornig, griff nach einem Besenstiel und jagte ihn hinaus. »Wart«, sprach der Bauer, »es gibt noch Gerechtigkeit auf der Welt!«, und ging in das königliche Schloss und bat sich Gehör aus. Er ward vor den König geführt, der da saß mit seiner Tochter, und fragte, was ihm für ein Leid widerfahren wäre.

»Ach«, sagte er, »die Frösche und die Hunde haben mir das Meinige genommen, und der Metzger hat

mich dafür mit dem Stock bezahlt«, und erzählte weitläufig, wie es zugegangen war. Darüber fing die Königstochter laut an zu lachen, und der König sprach zu ihm »recht kann ich dir hier nicht geben, aber dafür sollst du meine Tochter zur Frau haben. Ihr Lebtag hat sie noch nicht gelacht, als eben über dich, und ich habe sie dem versprochen, der sie zum Lachen brächte. Du kannst Gott für dein Glück danken.«

»O«, antwortete der Bauer, »ich will sie gar nicht. Ich habe daheim nur eine einzige Frau, und die ist mir schon zu viel. Wenn ich nach Haus komme, so ist mir nicht anders, als ob in jedem Winkel eine stände.«

Da ward der König zornig und sagte: »du bist ein Grobian.«

»Ach, Herr König«, antwortete der Bauer, »was könnt Ihr von einem Ochsen anders erwarten als Rindfleisch!«

»Warte«, erwiderte der König, »du sollst einen andern Lohn haben. Jetzt pack dich fort, aber in drei Tagen komm wieder, so sollen dir fünfhundert vollgezählt werden.«

Wie der Bauer hinaus vor die Tür kam, sprach die Schildwache »du hast die Königstochter zum Lachen gebracht, da wirst du was Rechtes bekommen haben.«

»Ja, das mein ich«, antwortete der Bauer, »fünfhundert werden mir ausgezahlt.«

»Hör«, sprach der Soldat, »gib mir etwas davon! Was willst du mit all dem Geld anfangen!«

»Weil du bist«, sprach der Bauer, »so sollst du zweihundert haben, melde dich in drei Tagen beim König, und lass dir's aufzählen.«

Ein Jude, der in der Nähe gestanden und das Gespräch mit angehört hatte, lief dem Bauer nach, hielt ihn beim Rock und sprach: »Gotteswunder, was seid Ihr ein Glückskind! Ich will's Euch wechseln, ich will's Euch umsetzen in Scheidemünzen, was wollt Ihr mit den harten Talern?«

»Mauschel«, sagte der Bauer, »dreihundert kannst du noch haben, gib es mir gleich in Münze, heute über drei Tage wirst du dafür beim König bezahlt werden.«

Der Jude freute sich über das Profitchen und brachte die Summe in schlechten Groschen, wo drei so viel wert sind als zwei gute. Nach Verlauf der drei Tage ging der Bauer, dem Befehl des Königs gemäß, vor den König.

»Zieht ihm den Rock aus«, sprach dieser, »er soll seine fünfhundert haben.«

»Ach«, sagte der Bauer, »sie gehören nicht mehr mein, zweihundert habe ich an die Schildwache verschenkt, und dreihundert hat mir der Jude eingewechselt, von Rechts wegen gebührt mir gar nichts.«

Indem kam der Soldat und der Jude herein, verlangten das Ihrige, das sie dem Bauer abgewonnen hätten, und erhielten die Schläge richtig zugemessen. Der Soldat ertrug's geduldig und wusste schon, wies

schmeckte. Der Jude aber tat jämmerlich »au weih geschrien! Sind das die harten Taler?«

Der König musste über den Bauer lachen, und da aller Zorn verschwunden war, sprach er: »weil du deinen Lohn schon verloren hast, bevor er dir zuteilward, so will ich dir einen Ersatz geben. Geh in meine Schatzkammer und hol dir Geld, soviel du willst.« Der Bauer ließ sich das nicht zweimal sagen, und füllte in seine weiten Taschen, was nur hinein wollte. Danach ging er ins Wirtshaus und überzählte sein Geld. Der Jude war ihm nachgeschlichen und hörte, wie er mit sich allein brummte »nun hat mich der Spitzbube von König doch hinters Licht geführt! Hätte er mir nicht selbst das Geld geben können, so wüsste ich, was ich hätte, wie kann ich nun wissen, ob das richtig ist, was ich so auf gut Glück eingesteckt habe!«

»Gott bewahre«, sprach der Jude für sich, »der spricht despektierlich von unserm Herrn, ich lauf und geb's an, da krieg ich eine Belohnung, und er wird obendrein noch bestraft.«

Als der König von den Reden des Bauern hörte, geriet er in Zorn und hieß den Juden hingehen und den Sünder herbeiholen. Der Jude lief zum Bauer, »Ihr sollt gleich zum Herrn König kommen, wie Ihr geht und steht.«

»Ich weiß besser, was sich schickt«, antwortete der Bauer, »erst lass ich mir einen neuen Rock machen; meinst du, ein Mann, der so viel Geld in der Tasche hat, sollte in dem alten Lumpenrock hingehen?«

Der Jude, als er sah, dass der Bauer ohne einen andern Rock nicht wegzubringen war, und weil er fürchtete, wenn der Zorn des Königs verraucht wäre, so käme er um seine Belohnung und der Bauer um seine Strafe, so sprach er: »ich will Euch für die kurze Zeit einen schönen Rock leihen aus bloßer Freundschaft; was tut der Mensch nicht alles aus Liebe!« Der Bauer ließ sich das gefallen, zog den Rock vom Juden an und ging mit ihm fort. Der König hielt dem Bauer die bösen Reden vor, die der Jude hinterbracht hatte.

»Ach«, sprach der Bauer, »was ein Jude sagt, ist immer gelogen, dem geht kein wahres Wort aus dem Munde; der Kerl da ist imstand und behauptet, ich hätte seinen Rock an.«

»Was soll mir das?«, schrie der Jude, »ist der Rock nicht mein? Hab ich ihn Euch nicht aus bloßer Freundschaft geborgt, damit Ihr vor den Herrn König treten konntet?«

Wie der König das hörte, sprach er: »einen hat der Jude gewiss betrogen, mich oder den Bauer«, und ließ ihm noch etwas in harten Talern nachzahlen. Der Bauer aber ging in dem guten Rock und mit dem guten Geld in der Tasche heim und sprach: »diesmal hab ich's getroffen.«

## Der wunderliche Spielmann

Es war einmal ein wunderlicher Spielmann, der ging durch einen Wald mutterselig allein und dachte hin und her, und als für seine Gedanken nichts mehr übrig war, sprach er zu sich selbst »mir wird hier im Walde Zeit und Weile lang, ich will einen guten Gesellen herbeiholen.« Da nahm er die Geige vom Rücken und fiedelte eins, dass es durch die Bäume schallte. Nicht lange, so kam ein Wolf durch das Dickicht dahergetrabt. »Ach, ein Wolf kommt! Nach dem trage ich kein Verlangen«, sagte der Spielmann. Aber der Wolf schritt näher und sprach zu ihm »Ei, du lieber Spielmann, was fiedelst du so schön! Das möchte ich auch lernen.«

»Das ist bald gelernt«, antwortete ihm der Spielmann, »du musst nur alles tun, was ich dich heiße.«

»O Spielmann«, sprach der Wolf, »ich will dir gehorchen, wie ein Schüler seinem Meister.« Der Spielmann hieß ihn mitgehen, und als sie ein Stück Wegs zusammen gegangen waren, kamen sie an einen alten Eichbaum, der innen hohl und in der Mitte aufgerissen war. »Sieh her«, sprach der Spielmann, »willst du fiedeln lernen, so lege die Vorderpfoten in diesen Spalt.« Der Wolf gehorchte, aber der Spielmann hob schnell einen Stein auf und keilte ihm die beiden Pfoten mit einem Schlag so fest, dass er wie ein Gefangener da

liegen bleiben musste. »Warte da so lange, bis ich wieder komme«, sagte der Spielmann und ging seines Weges.

Über eine Weile sprach er abermals zu sich selber: »mir wird hier im Walde Zeit und Weile lang, ich will einen andern Gesellen herbeiholen«, nahm seine Geige und fiedelte wieder in den Wald hinein. Nicht lange, so kam ein Fuchs durch die Bäume dahergeschlichen. »Ach, ein Fuchs kommt!«, sagte der Spielmann, »nach dem trage ich kein Verlangen.« Der Fuchs kam zu ihm heran und sprach: »Ei, du lieber Spielmann, was fiedelst du so schön! Das möchte ich auch lernen.«

»Das ist bald gelernt«, sprach der Spielmann, »du musst nur alles tun, was ich dich heiße.«

»O Spielmann«, antwortete der Fuchs, »ich will dir gehorchen, wie ein Schüler seinem Meister.«

»Folge mir«, sagte der Spielmann, und als sie ein Stück Wegs gegangen waren, kamen sie auf einen Fußweg, zu dessen beiden Seiten hohe Sträucher standen. Da hielt der Spielmann still, bog von der einen Seite ein Haselnussbäumchen zur Erde herab und trat mit dem Fuß auf die Spitze, dann bog er von der andern Seite noch ein Bäumchen herab und sprach: »wohlan, Fuchslein, wenn du etwas lernen willst, so reich mir deine linke Vorderpfote.« Der Fuchs gehorchte und der Spielmann band ihm die Pfote an den linken Stamm. »Fuchslein«, sprach er, »nun reich mir die rechte«, die band er ihm an den rechten Stamm. Und als er nachgesehen hatte, ob die Knoten

der Stricke auch fest genug waren, ließ er los, und die Bäumchen fuhren in die Höhe und schnellten das Füchslin hinauf, dass es in der Luft schwebte und zappelte. »Warte da so lange, bis ich wiederkomme«, sagte der Spielmann und ging seines Weges.

Wiederum sprach er zu sich »Zeit und Weile wird mir hier im Walde lang; ich will einen andern Gesellen herbeiholen«, nahm seine Geige, und der Klang erschallte durch den Wald. Da kam ein Häschen dahergesprungen. »Ach, ein Hase kommt!«, sagte der Spielmann, »den wollte ich nicht haben.«

»Ei, du lieber Spielmann«, sagte das Häschen, »was fiedelst du so schön, das möchte ich auch lernen.«

»Das ist bald gelernt«, sprach der Spielmann, »du musst nur alles tun, was ich dich heiße.«

»O Spielmann«, antwortete das Häslein, »ich will dir gehorchen, wie ein Schüler seinem Meister.« Sie gingen ein Stück Wegs zusammen, bis sie zu einer lichten Stelle im Wald kamen, wo ein Espenbaum stand. Der Spielmann band dem Häschen einen langen Bindfaden um den Hals, wovon er das andere Ende an den Baum knüpfte. »Munter, Häschen, jetzt spring mir zwanzigmal um den Baum herum«, rief der Spielmann, und das Häschen gehorchte, und wie es zwanzigmal herumgelaufen war, so hatte sich der Bindfaden zwanzigmal um den Stamm gewickelt, und das Häschen war gefangen, und es mochte ziehen und zerren, wie es wollte, es schnitt sich nur den Faden in den weichen

Hals. »Warte da so lang, bis ich wiederkomme«, sprach der Spielmann und ging weiter.

Der Wolf indessen hatte gerückt, gezogen, an dem Stein gebissen, und so lange gearbeitet, bis er die Pfoten freigemacht und wieder aus der Spalte gezogen hatte. Voll Zorn und Wut eilte er hinter dem Spielmann her, und wollte ihn zerreißen. Als ihn der Fuchs laufen sah, fing er an zu jammern und schrie aus Leibeskräften »Bruder Wolf, komm mir zur Hilfe, der Spielmann hat mich betrogen.« Der Wolf zog die Bäumchen herab, biss die Schnüre entzwei und machte den Fuchs frei, der mit ihm ging und an dem Spielmann Rache nehmen wollte. Sie fanden das gebundene Häschen, das sie ebenfalls erlösten, und dann suchten alle zusammen ihren Feind auf.

Der Spielmann hatte auf seinem Weg abermals seine Fiedel erklingen lassen, und diesmal war er glücklicher gewesen. Die Töne drangen zu den Ohren eines armen Holzhauers, der alsbald, er mochte wollen oder nicht, von der Arbeit abließ, und mit dem Beil unter dem Arme herankam, die Musik zu hören. »Endlich kommt doch der rechte Geselle«, sagte der Spielmann, »denn einen Menschen suchte ich und keine wilden Tiere.« Und fing an und spielte so schön und lieblich, dass der arme Mann wie bezaubert dastand, und ihm das Herz vor Freude aufging. Und wie er so stand, kamen der Wolf, der Fuchs und das Häslein heran, und er merkte wohl, dass sie etwas Böses im Schilde führten. Da erhob er seine blinkende Axt und stellte sich vor den Spielmann, als wollte er sagen »wer an ihn

will, der hüte sich, der hat es mit mir zu tun.« Da ward den Tieren angst, und liefen in den Wald zurück, der Spielmann aber spielte dem Manne noch eins zum Dank und zog dann weiter.

## Die Hand mit dem Messer

**E**s war ein kleines Mädchen, das hatte drei Brüder, die galten bei der Mutter alles, und es wurde überall zurückgesetzt, hart angefahren und musste tagtäglich morgens früh ausgehen, Torf zu graben auf dürrer Heidegrund, den sie zum Kochen und Brennen brauchten. Noch dazu bekam es ein altes und stumpfes Gerät, womit es die saure Arbeit verrichten sollte.

Aber das kleine Mädchen hatte einen Liebhaber, der war ein Elf und wohnte nahe an ihrer Mutter Haus in einem Hügel, und so oft es nun an dem Hügel vorbei kam, so streckte er seine Hand aus dem Felsen, und hielt darin ein sehr scharfes Messer, das von sonderlicher Kraft war und alles durchschnitt. Mit diesem Messer schnitt sie den Torf bald heraus, ging vergnügt mit der nötigen Ladung heim, und wenn sie am Felsen vorbei kam, klopfte sie zweimal dran, so reichte die Hand heraus und nahm das Messer in Empfang.

Als aber die Mutter merkte, wie geschwind und leicht sie immer den Torf heimbrachte, erzählte sie den Brüdern, es müsste ihr gewiss jemand anders dabei helfen, sonst wäre es nicht möglich. Da schlichen ihr die Brüder nach und sahen, wie sie das Zauber-messer bekam, holten sie ein und drangen es ihr mit Gewalt ab. Darauf kehrten sie zurück, schlugen an den

Felsen, als sie gewohnt war zu tun, und wie der gute Elf die Hand herausstreckte, schnitten sie sie ihm ab mit seinem eigenen Messer. Der blutende Arm zog sich zurück, und weil der Elf glaubte seine Geliebte hätte es aus Verrat getan, so wurde er seitdem nimmermehr gesehen.

## Die zwölf Brüder

**E**s war einmal ein König und eine Königin, die lebten in Frieden miteinander und hatten zwölf Kinder, das waren aber lauter Buben. Nun sprach der König zu seiner Frau »wenn das dreizehnte Kind, was du zur Welt bringst, ein Mädchen ist, so sollen die zwölf Buben sterben, damit sein Reichtum groß wird und das Königreich ihm allein zufällt.« Er ließ auch zwölf Särge machen, die waren schon mit Hobelspänen gefüllt, und in jedem lag das Totenkisschen, und ließ sie in eine verschlossene Stube bringen, dann gab er der Königin den Schlüssel und gebot ihr, niemand etwas davon zu sagen.

Die Mutter aber saß nun den ganzen Tag und trauerte, sodass der kleinste Sohn, der immer bei ihr war, und den sie nach der Bibel Benjamin nannte, zu ihr sprach: »liebe Mutter, warum bist du so traurig?«

»Liebstes Kind«, antwortete sie, »ich darf es dir nicht sagen.« Er ließ ihr aber keine Ruhe, bis sie ging und die Stube aufschloss, und ihm die zwölf mit Hobelspänen schon gefüllten Totenladen zeigte. Darauf sprach sie: »mein liebster Benjamin, diese Särge hat dein Vater für dich und deine elf Brüder machen lassen, denn wenn ich ein Mädchen zur Welt bringe, so sollt ihr allesamt getötet und darin begraben werden.«

Und als sie weinte, während sie das sprach, so tröstete sie der Sohn und sagte: »weine nicht, liebe Mutter, wir wollen uns schon helfen und wollen fortgehen.« Sie aber sprach: »geh mit deinen elf Brüdern hinaus in den Wald, und einer setze sich immer auf den höchsten Baum, der zu finden ist, und halte Wacht und schaue nach dem Turm hier im Schloss. Gebär ich ein Söhnlein, so will ich eine weiße Fahne aufstecken, und dann dürft ihr wiederkommen. Gebär ich ein Töchterlein, so will ich eine rote Fahne aufstecken, und dann flieht fort, so schnell ihr könnt, und der liebe Gott behüte euch. Alle Nacht will ich aufstehen und für euch beten, im Winter, dass ihr an einem Feuer euch wärmen könnt, im Sommer, dass ihr nicht in der Hitze schmachtet.«

Nachdem sie also ihre Söhne gesegnet hatte, gingen sie hinaus in den Wald. Einer hielt um den andern Wache, saß auf der höchsten Eiche und schaute nach dem Turm. Als elf Tage herum waren und die Reihe an Benjamin kam, da sah er, wie eine Fahne aufgesteckt wurde. Es war aber nicht die weiße, sondern die rote Blutfahne, die verkündete, dass sie alle sterben sollten. Wie die Brüder das hörten, wurden sie zornig und sprachen »sollten wir um eines Mädchens willen den Tod leiden! Wir schwören, dass wir uns rächen wollen. Wo wir ein Mädchen finden, soll sein rotes Blut fließen.«

Darauf gingen sie tiefer in den Wald hinein, und mitten drein, wo er am dunkelsten war, fanden sie ein kleines verwünschtes Häuschen, das leer stand. Da

sprachen sie: »hier wollen wir wohnen, und du, Benjamin, du bist der Jüngste und Schwächste, du sollst daheimbleiben und haushalten, wir andern wollen ausgehen und Essen holen.« Nun zogen sie in den Wald und schossen Hasen, wilde Rehe, Vögel und Täuberchen, und was zu essen stand, das brachten sie dem Benjamin, der musste es ihnen zurechtmachen, damit sie ihren Hunger stillen konnten. In dem Häuschen lebten sie zehn Jahre zusammen, und die Zeit ward ihnen nicht lang.

Das Töchterchen, das ihre Mutter, die Königin, geboren hatte, war nun herangewachsen, war gut von Herzen und schön von Angesicht und hatte einen goldenen Stern auf der Stirne. Einmal, als große Wäsche war, sah es darunter zwölf Mannshemden und fragte seine Mutter: »wem gehören diese zwölf Hemden, für den Vater sind sie doch viel zu klein?« Da antwortete sie mit schwerem Herzen »liebes Kind, die gehören deinen zwölf Brüdern.« Sprach das Mädchen »wo sind meine zwölf Brüder, ich habe noch niemals von ihnen gehört.« Sie antwortete: »das weiß Gott, wo sie sind. Sie irren in der Welt herum.«

Da nahm sie das Mädchen und schloss ihm das Zimmer auf, und zeigte ihm die zwölf Säрге mit den Hobelspänen und den Totenkissen. »Diese Säрге«, sprach sie, »waren für deine Brüder bestimmt, aber sie sind heimlich fortgegangen, eh du geboren warst«, und erzählte ihm, wie sich alles zugetragen hatte. Da sagte das Mädchen »liebe Mutter, weine nicht, ich will gehen und meine Brüder suchen.«

Nun nahm es die zwölf Hemden und ging fort und geradezu in den großen Wald hinein. Es ging den ganzen Tag, und am Abend kam es zu dem verwünschten Häuschen. Da trat es hinein und fand einen jungen Knaben, der fragte: »wo kommst du her und wo willst du hin?«, und erstaunte, dass sie so schön war, königliche Kleider trug und einen Stern auf der Stirne hatte. Da antwortete sie: »ich bin eine Königstochter und suche meine zwölf Brüder und will gehen, so weit der Himmel blau ist, bis ich sie finde.«

Sie zeigte ihm auch die zwölf Hemden, die ihnen gehörten. Da sah Benjamin, dass es seine Schwester war, und sprach: »ich bin Benjamin, dein jüngster Bruder.« Und sie fing an zu weinen vor Freude, und Benjamin auch, und sie küssten und herzten einander vor großer Liebe. Hernach sprach er: »liebe Schwester, es ist noch ein Vorbehalt da, wir hatten verabredet, dass ein jedes Mädchen, das uns begegnete, sterben sollte, weil wir um ein Mädchen unser Königreich verlassen mussten.« Da sagte sie: »ich will gerne sterben, wenn ich damit meine zwölf Brüder erlösen kann.«

»Nein«, antwortete er, »du sollst nicht sterben, setze dich unter diese Bütte, bis die elf Brüder kommen, dann will ich schon einig mit ihnen werden.« Also tat sie; und wie es Nacht ward, kamen die andern von der Jagd, und die Mahlzeit war bereit. Und als sie am Tische saßen und aßen, fragten sie: »was gibt es Neues?« Sprach Benjamin »Wisst ihr nichts?«

»Nein«, antworteten sie. Sprach er weiter: »ihr seid im Walde gewesen, und ich bin daheimgeblieben, und weiß doch mehr als ihr.«

»So erzähle uns«, riefen sie. Antwortete er: »versprecht ihr mir auch, dass das erste Mädchen, das uns begegnet, nicht soll getötet werden?«

»Ja«, riefen alle, »das soll Gnade haben, erzähl uns nur.« Da sprach er: »unsere Schwester ist da«, und hub die Bütte auf, und die Königstochter kam hervor in ihren königlichen Kleidern mit dem goldenen Stern auf der Stirne, und war so schön, zart und fein. Da freuten sie sich alle, fielen ihr um den Hals und küssten sie und hatten sie vom Herzen lieb.

Nun blieb sie bei Benjamin zu Haus und half ihm in der Arbeit. Die Elfe zogen in den Wald, fingen Wild, Rehe, Vögel und Täuberchen, damit sie zu essen hatten, und die Schwester und Benjamin sorgten, dass es zubereitet wurde. Sie suchte das Holz zum Kochen und die Kräuter zum Gemüse und stellte die Töpfe ans Feuer, also dass die Mahlzeit immer fertig war, wenn die Elfe kamen. Sie hielt auch sonst Ordnung im Häuschen, und deckte die Bettlein hübsch weiß und rein, und die Brüder waren immer zufrieden und lebten in großer Einigkeit mit ihr.

Auf eine Zeit hatten die beiden daheim eine schöne Kost zurechtgemacht, und wie sie nun alle beisammen waren, setzten sie sich, aßen und tranken und waren voller Freude. Es war aber ein kleines Gärtchen an dem verwünschten Häuschen, darin standen zwölf Li-

lienblumen, die man auch Studenten heißt. Nun wollte sie ihren Brüdern ein Vergnügen machen, brach die zwölf Blumen ab und dachte jedem aufs Essen eine zu schenken.

Wie sie aber die Blumen abgebrochen hatte, in demselben Augenblick waren die zwölf Brüder in zwölf Raben verwandelt und flogen über den Wald hin fort, und das Haus mit dem Garten war auch verschwunden. Da war nun das arme Mädchen allein in dem wilden Wald, und wie es sich umsah, so stand eine alte Frau neben ihm, die sprach: »mein Kind, was hast du angefangen? Warum hast du die zwölf weißen Blumen nicht stehen lassen? Das waren deine Brüder, die sind nun auf immer in Raben verwandelt.« Das Mädchen sprach weinend »ist denn kein Mittel, sie zu erlösen?«

»Nein«, sagte die Alte, »es ist keins auf der ganzen Welt als eins, das ist aber so schwer, dass du sie damit nicht befreien wirst, denn du musst sieben Jahre stumm sein, darfst nicht sprechen und nicht lachen, und sprichst du ein einziges Wort, und es fehlt nur eine Stunde an den sieben Jahren, so ist alles umsonst, und deine Brüder werden von dem einen Wort getötet.«

Da sprach das Mädchen in seinem Herzen »ich weiß gewiss, dass ich meine Brüder erlöse«, und ging und suchte einen hohen Baum, setzte sich darauf und spann, und sprach nicht und lachte nicht. Nun trug es sich zu, dass ein König in dem Walde jagte, der hatte einen großen Windhund, der lief zu dem Baum, wo das Mädchen darauf saß, sprang herum, schrie und bellte



hinauf. Da kam der König herbei und sah die schöne Königstochter mit dem goldenen Stern auf der Stirne, und war so entzückt über ihre Schönheit, dass er ihr zurief, ob sie seine Gemahlin werden wollet.

Sie gab keine Antwort, nickte aber ein wenig mit dem Kopf. Da stieg er selbst auf den Baum, trug sie herab, setzte sie auf sein Pferd und führte sie heim. Da ward die Hochzeit mit großer Pracht und Freude gefeiert. Aber die Braut sprach nicht und lachte nicht. Als sie ein paar Jahre miteinander vergnügt gelebt hatten, fing die Mutter des Königs, die eine böse Frau war, an, die junge Königin zu verleumden und sprach zum König »es ist ein gemeines Bettelmädchen, das du dir mitgebracht hast, wer weiß, was für gottlose Streiche sie heimlich treibt. Wenn sie stumm ist und nicht sprechen kann, so könnte sie doch einmal lachen, aber wer nicht lacht, der hat ein böses Gewissen.« Der König wollte zuerst nicht daran glauben, aber die Alte trieb es so lange und beschuldigte sie so vieler böser Dinge, dass der König sich endlich überreden ließ und sie zum Tod verurteilte.

Nun ward im Hof ein großes Feuer angezündet, darin sollte sie verbrannt werden. Und der König stand oben am Fenster und sah mit weinenden Augen zu, weil er sie noch immer so lieb hatte. Und als sie schon an den Pfahl festgebunden war, und das Feuer an ihren Kleidern mit roten Zungen leckte, da war eben der letzte Augenblick von den sieben Jahren verflossen. Da ließ sich in der Luft ein Geschwirr hören,

und zwölf Raben kamen hergezogen und senkten sich nieder.

Und wie sie die Erde berührten, waren es ihre zwölf Brüder, die sie erlöst hatte. Sie rissen das Feuer auseinander, löschten die Flammen, machten ihre liebe Schwester frei, und küssten und herzten sie. Nun aber, da sie ihren Mund auf tun und reden durfte, erzählte sie dem Könige, warum sie stumm gewesen wäre und niemals gelacht hätte. Der König freute sich, als er hörte, dass sie unschuldig war, und sie lebten nun alle zusammen in Einigkeit bis an ihren Tod. Die böse Stiefmutter ward vor Gericht gestellt und in ein Fass gesteckt, das mit siedendem Öl und giftigen Schlangen angefüllt war, und starb eines bösen Todes.

## Das Lumpengesindel

**S**ähnchen sprach zum Hühnchen: »die Nüsse sind reif, da wollen wir mit einander auf den Berg gehen, und uns einmal recht satt daran essen, eh sie das Eichhorn alle wegholt.« Ja, antwortete das Hühnchen, »komm da wollen wir uns eine Lust miteinander machen.« Sie gingen zusammen fort, und weil es ein heller Tag war, blieben sie bis zum Abend; nun weiß ich nicht, ob sie sich so dick gegessen oder ob sie so übermütig geworden waren, sie wollten nicht zu Fuß nach Haus gehen, und das Hähnchen musste einen kleinen Wagen von Nusschaalen bauen.

Als er fertig war, setzte sich Hühnchen hinein und sagte zum Hähnchen: »du kannst dich nur immer vorspannen.« – »Nein«, sagte das Hähnchen, »das wäre mir recht! Lieber geh ich zu Fuß nach Haus, als daß ich mich vorspannen lasse, so haben wir nicht gewettet; Kutscher will ich wohl sein und auf dem Bock sitzen, aber selbst ziehen, das tu ich nicht.«

Wie sie sich so stritten, schnatterte eine Ente daher: »ihr Diebsvolk, wer hat euch geheißt in meinen Nussberg gehen, das soll euch schlecht bekommen«, ging damit auf das Hähnchen los. Aber Hähnchen war auch nicht faul, und stieg der Ente tüchtig zu Leib, endlich hackte es mit seinen Sporn so gewaltig, dass sie um Gnade bat und sich gern zur Strafe vor den

Wagen spannen ließ. Hähnchen setzte sich auf den Bock und war Kutscher, und nun ging es fort, im Gallop: Ente lauf zu was du kannst!

Als sie ein Stück Wegs gefahren waren, begegneten sie zwei Fußgängern, einer Stecknadel und einer Nähadel. Die riefen halt und sagten, es werde gleich stichdunkel werden, da könnten sie keinen Schritt weiter, dabei wär es so schmutzig auf der Straße, ob sie nicht ein wenig einsitzen könnten; sie seien auf der Schneiderherberge vor dem Tor gewesen, und hätten sich beim Bier verspätet. Das Hähnchen, da es magere Leute waren, die nicht viel Platz einnahmen, ließ sie beide einsteigen, doch mussten sie versprechen, ihm nicht auf die Füße zu treten.

Spät Abends kamen sie zu einem Wirtshaus, und weil sie die Nacht nicht weiter fahren wollten, die Ente auch nicht gut zu Fuß war und von einer Seite auf die andere fiel, kehrten sie ein. Der Wirt machte anfangs viel Einwendungen, sein Haus sei schon voll, gedachte auch wohl, es mögten keine vornehme Passagiere sein; endlich aber, da sie süße Reden führten, er solle das Ei haben, welches das Hühnchen unterwegs gelegt hatte, auch die Ente behalten, die alle Tage eins lege, so gab er nach. Nun ließen sie sich wieder frisch auftragen und lebten in Saus und Braus. Früh Morgens, als es erst dämmerte und noch alles schlief, weckte Hähnchen das Hühnchen, holte das Ei, pickte es auf und sie verzehrten es zusammen, die Schalen aber warfen sie auf den Feuerherd.



Dann gingen sie zu der Nähnadel, die noch schlief, packten sie beim Kopf und steckten sie in das Sesselkissen des Wirts, die Stecknadel aber in sein Handtuch, darauf flogen sie, mir nichts dir nichts, über die Heide davon. Die Ente, die unter freiem Himmel schlafen wollte und im Hof geblieben war, hörte sie fortschnurren, machte sich munter und fand einen Bach, auf dem sie hinunter schwamm, und das ging geschwinder als vor dem Wagen. Ein paar Stunden danach stieg der Wirt aus den Federn, wusch sich und wollte sich am Handtuch abtrocknen, da zerriss er sich das Gesicht mit der Stecknadel, dann ging er in die Küche und wollte sich eine Pfeife anstecken, wie er aber an den Herd kam, sprangen ihm die Eierschalen in die Augen.

»Heute Morgen trifft Alles meinen Kopf«, sagte er, und setzte sich ärgerlich in seinen Großvaterstuhl – auweh! Da ward er noch schlimmer getroffen von der Nähnadel und nicht an den Kopf. Da ward er vollends böse und hatte Verdacht auf die Gäste, die so spät gestern Abend gekommen waren, und wie er ging und sich nach ihnen umsah, waren sie fort. Da tat er einen Schwur, kein Lumpengesindel mehr in sein Haus zu nehmen, das viel verzehrt, nichts bezahlt und oben drein zum Dank Schabernack treibt.

## Brüderchen und Schwesterchen

**B**rüderchen nahm sein Schwesterchen an der Hand und sprach: »Seit die Mutter tot ist, haben wir keine gute Stunde mehr. Die Stiefmutter schlägt uns alle Tage, und wenn wir zu ihr kommen, stößt sie uns mit den Füßen fort. Die harten Brotkrusten, die übrig bleiben, sind unsere Speise, und dem Hündlein unter dem Tisch geht's besser, dem wirft sie doch manchmal einen guten Bissen zu. Dass Gott erbarm! Wenn das unsere Mutter wüsste! Komm, wir wollen miteinander in die weite Welt gehen!« Sie gingen den ganzen Tag über Wiesen, Felder und Steine, und wenn es regnete, sprach das Schwesterchen: »Gott und unsere Herzen, die weinen zusammen!« Abends kamen sie in einen großen Wald und waren so müde von Jammer, Hunger und dem langen Weg, dass sie sich in einen hohlen Baum setzten und einschließen.

Am anderen Morgen, als sie aufwachten, stand die Sonne schon hoch am Himmel und schien heiß in den Baum hinein. Da sprach das Brüderchen: »Schwesterchen, mich dürstet, wenn ich ein Brunnlein wüsste, ich ging und tränk einmal; ich mein, ich hört eins rauschen.« Brüderchen stand auf, nahm Schwesterchen an der Hand, und sie wollten das Brunnlein suchen. Die böse Stiefmutter aber war eine Hexe und hatte wohl gesehen, wie die beiden Kinder fortgegangen

waren, war ihnen nachgeschlichen, heimlich, wie die Hexen schleichen, und hatte alle Brunnen im Walde verwünscht. Als sie nun ein Brunnlein fanden, dass so glitzerig über die Steine sprang, wollte das Brüderchen daraus trinken. Aber das Schwesterchen hörte, wie es im Rauschen sprach: »Wer aus mir trinkt, wird ein Tiger, wer aus mir trinkt, wird ein Tiger.«

Da rief das Schwesterchen: »Ich bitte dich, Brüderlein, trink nicht, sonst wirst du ein wildes Tier und zerreiest mich!« Das Brüderchen trank nicht, ob es gleich so großen Durst hatte, und sprach: »Ich will warten, bis zur nächsten Quelle.« Als sie zum zweiten Brunnlein kamen, hörte das Schwesterchen, wie auch dieses sprach: »Wer aus mir trinkt, wird ein Wolf, wer aus mir trinkt, wird ein Wolf.« Da rief das Schwesterchen: »Brüderchen, ich bitte dich, trink nicht, sonst wirst du ein Wolf und frisst mich!«

Das Brüderchen trank nicht und sprach: »Ich will warten, bis wir zur nächsten Quelle kommen, aber dann muss ich trinken, du magst sagen, was du willst, mein Durst ist gar zu groß.« Und als sie zum dritten Brunnlein kamen, hörte das Schwesterlein, wie es im Rauschen sprach: »Wer aus mir trinkt, wird ein Reh; wer aus mir trinkt, wird ein Reh.« Das Schwesterchen sprach: »Ach Brüderchen, ich bitte dich, trink nicht, sonst wirst du ein Reh und lufst mir fort.« Aber das Brüderchen hatte sich gleich beim Brunnlein niedergekniet, hinabgebeugt und von dem Wasser getrunken und wie die ersten Tropfen auf seine Lippen gekommen waren, lag es da als ein Rehkälbchen.

Nun weinte das Schwesterchen über das arme verwünschte Brüderchen, und das Rehchen weinte auch und saß so traurig neben ihm. Da sprach das Mädchen endlich: »Sei still, liebes Rehchen, ich will dich ja nimmermehr verlassen.« Dann band es sein goldenes Strumpfband ab, tat es dem Rehchen um den Hals und rupfte Binsen und flocht ein weiches Seil daraus. Daran band es das Tierchen und führte es weiter und ging immer tiefer in den Wald hinein.

Und als sie lange, lange gegangen waren, kamen sie endlich an ein kleines Haus, und das Mädchen schaute hinein, und weil es leer war, dachte es: Hier können wir bleiben und wohnen. Da suchte es dem Rehchen Laub und Moos zu einem weichen Lager, und jeden Morgen ging es aus und sammelte sich Wurzeln, Beeren und Nüsse, und für das Rehchen brachte es zartes Gras mit, das fraß es ihm aus der Hand, war vergnügt und spielte vor ihm herum. Abends wenn Schwesterchen müde war und sein Gebet gesagt hatte, legte es seinen Kopf auf den Rücken des Rehkälbchens, das war sein Kissen, darauf es sanft einschlief. Und hätte das Brüderchen nur seine menschliche Gestalt gehabt, es wäre ein herrliches Leben gewesen.

Das dauerte eine Zeit lang, dass sie so allein in der Wildnis waren. Es trug sich aber zu, dass der König des Landes eine große Jagd in dem Wald hielt. Da schallte das Hörnerblasen, Hundegebell und das lustige Geschrei der Jäger durch die Bäume, und das Rehl ein hörte es und wäre gar zu gerne dabei gewesen.



»Ach!«, sprach es zu dem Schwesterlein, »lass mich hinaus in die Jagd, ich kann es nicht länger mehr aushalten!« und bat so lange, bis es einwilligte. »Aber«, sprach es zu ihm, »komm mir ja abends wieder, vor den wilden Jägern schließ ich mein Türlein; und damit ich dich kenne, so klopfe und sprich: ›Mein Schwesterlein, lass mich herein!‹ Und wenn du nicht so sprichst, so schließ ich mein Türlein nicht auf.« Nun sprang das Rehchen hinaus, und war ihm so wohl und war so lustig in freier Luft. Der König und seine Jäger sahen das schöne Tier und setzten ihm nach, aber sie konnten es nicht einholen und wenn sie meinten, sie hätten es gewiss, da sprang es über das Gebüsch weg und war verschwunden.

Als es dunkel ward, lief es zu dem Häuschen, klopfte und sprach: »Mein Schwesterchen, lass mich herein!« Da ward ihm die kleine Tür auf getan, es sprang hinein und ruhte sich die ganze Nacht auf seinem weichen Lager aus. Am anderen Morgen ging die Jagd von neuem an, und als das Rehlein das Hiftorn<sup>3</sup> hörte und das »Ho, Ho!«, der Jäger, da hatte es keine Ruhe und sprach: »Schwesterchen, mach mir auf, ich muss hinaus.«

Das Schwesterchen öffnete ihm die Türe und sprach: »Aber zum Abend musst du wieder da sein und dein Sprüchlein sagen.« Als der König und seine Jäger das Rehlein mit dem goldenen Halsband wieder sahen, jagten sie ihm alle nach, aber es war ihnen zu schnell

3 Hiftorn oder auch Hieffhorn, in der Jägerei des Mittelalters ein Horn, das nur einen lang gezogenen scharfen Ton gab.

und behänd. Das währte den ganzen Tag, endlich aber hatten es die Jäger abends umzingelt, und einer verwundete es ein wenig am Fuß, sodass es hinken musste und langsam fort lief. Da schlich ihm ein Jäger nach bis zu dem Häuschen und hörte, wie es rief: »Mein Schwesterlein, lass mich herein!« und sah, dass die Tür ihm auf getan und alsbald wieder zugeschlossen ward. Der Jäger behielt das alles wohl im Sinn, ging zum König und erzählte ihm, was er gesehen und gehört hatte. Da sprach der König: »Morgen soll noch einmal gejagt werden!«

Das Schwesterchen aber erschrak gewaltig, als es sah, dass sein Rehkälbchen verwundet war. Es wusch ihm das Blut ab, legte Kräuter auf und sprach: »Geh auf dein Lager, lieb Rehchen, dass du wieder heil wirst.« Die Wunde aber war so gering, dass das Rehchen am Morgen nichts mehr davon spürte. Und als es die Jagdlust wieder draußen hörte, sprach es: »Ich kann's nicht aushalten, ich muss dabei sein; sobald soll mich keiner kriegen!« Das Schwesterchen weinte und sprach: »Nun werden sie dich töten, und ich bin hier allein im Walde und bin verlassen von aller Welt. Ich lass dich nicht hinaus.«

»So sterbe ich dir hier vor Betrübniß«, antwortete das Rehchen, »wenn ich das Hiftorn höre, so mein ich, ich müsste aus den Schuhen springen!« Da konnte das Schwesterchen nicht anders und schloss ihm mit schwerem Herzen die Tür auf, und das Rehchen sprang gesund und fröhlich in den Wald. Als es der König erblickte, sprach er zu seinen Jägern: »Nun jagt

ihm nach den ganzen Tag bis in die Nacht, aber dass ihm keiner etwas zuleide tut!« Sobald die Sonne untergegangen war, sprach der König zum Jäger: »Nun komm und zeige mir das Waldhäuschen!«

Und als er vor dem Türlein war, klopfte er an und rief: »Lieb Schwesterlein, lass mich herein!« Da ging die Tür auf, und der König trat herein, und da stand ein Mädchen, das war so schön, wie er noch keins gesehen hatte. Das Mädchen erschrak, als es sah, dass nicht sein Rehlein, sondern ein Mann hereinkam, der eine goldene Krone auf dem Haupt hatte. Aber der König sah es freundlich an, reichte ihm die Hand und sprach: »Willst du mit mir gehen auf mein Schloss und meine liebe Frau sein?«

»Ach ja«, antwortete das Mädchen, »aber das Rehchen muss auch mit, das verlass ich nicht.« Sprach der König: »Es soll bei dir bleiben, solange du lebst, und soll ihm an nichts fehlen.« Indem kam es hereingesprungen, da band es das Schwesterchen wieder an das Binsenseil, nahm es selbst in die Hand und ging mit ihm aus dem Waldhäuschen fort.

Der König nahm das schöne Mädchen auf sein Pferd und führte es in sein Schloss, wo die Hochzeit mit großer Pracht gefeiert wurde, und war es nun die Frau Königin, und lebten sie lange Zeit vergnügt zusammen; das Rehlein ward gehegt und gepflegt und sprang in dem Schlossgarten herum.

Die böse Stiefmutter aber, um derentwillen die Kinder in die Welt hineingegangen waren, die meinte

nicht anders, als Schwesterchen wäre von den wilden Tieren im Walde zerrissen worden und Brüderchen als ein Rehkalb von den Jägern totgeschossen. Als sie nun hörte, dass sie so glücklich waren, und es ihnen so wohlging, da wurden Neid und Missgunst in ihrem Herzen rege und ließen ihr keine Ruhe, und sie hatte keinen anderen Gedanken, als wie sie die beiden doch noch ins Unglück bringen könnte. Ihre rechte Tochter, die hässlich war wie die Nacht und nur ein Auge hatte, die machte ihr Vorwürfe und sprach: »Eine Königin zu werden, das Glück hätte mir gebührt.«

»Sei nur still«, sagte die Alte und sprach sie zufrieden, »wenn es Zeit ist, will ich schon bei der Hand sein.« Als nun die Zeit herangerückt war und die Königin ein schönes Knäblein zur Welt gebracht hatte und der König gerade auf der Jagd war, nahm die alte Hexe die Gestalt der Kammerfrau an, trat in die Stube, wo die Königin lag, und sprach zu der Kranken: »Kommt, das Bad ist fertig, das wird euch wohltun und frische Kräfte geben. Geschwind, eh es kalt wird!« Ihre Tochter war auch bei der Hand, sie trugen die schwache Königin in die Badestube und legten sie in die Wanne, dann schlossen sie die Tür ab und liefen davon. In der Badestube aber hatten sie ein rechtes Höllenfeuer angemacht, dass die schöne junge Königin bald ersticken musste.

Als das vollbracht war, nahm die Alte ihre Tochter, setzte ihr eine Haube auf und legte sie ins Bett an der Königin Stelle. Sie gab ihr auch die Gestalt und das Aussehen der Königin; nur das verlorene Auge konnte

sie ihr nicht wiedergeben. Damit es aber der König nicht merkte, musste sie sich auf die Seite legen, wo sie kein Auge hatte. Am Abend, als er heim kam und hörte, dass ihm ein Söhnlein geboren war, freute er sich herzlich, und wollte ans Bett seiner lieben Frau gehen und sehen, was sie machte. Da rief die Alte geschwind: »Beileibe, lasst die Vorhänge zu, die Königin darf noch nicht ins Licht sehen und muss Ruhe haben!« Der König ging zurück und wusste nicht, dass eine falsche Königin im Bette lag.

Als es aber Mitternacht war und alles schlief, da sah die Kinderfrau, die in der Kinderstube neben der Wiege saß und allein noch wachte, wie die Türe aufging und die rechte Königin hereintrat. Sie nahm das Kind aus der Wiege, legte es in ihren Arm und gab ihm zu trinken. Dann schüttelte sie ihm sein Kisschen, legte es wieder hinein und deckte es mit dem Deckbettchen zu. Sie vergaß aber auch das Rehchen nicht, ging in die Ecke, wo es lag, und streichelte ihm über den Rücken. Darauf ging sie ganz stillschweigend wieder zur Tür hinaus, und die Kinderfrau fragte am anderen Morgen die Wächter, ob jemand während der Nacht ins Schloss gegangen wäre. Aber sie antworteten: »Nein, wir haben niemand gesehen.«

So kam sie viele Nächte und sprach niemals ein einziges Wort dabei; die Kinderfrau sah sie immer, aber sie getraute sich nicht, jemand etwas davon zu sagen.

Als nun so eine Zeit verflossen war, da hub die Königin in der Nacht an zu reden und sprach:

*»Was macht mein Kind? Was macht mein Reh?  
Nun komm ich noch zweimal und dann nimmer-  
mehr.«*

Die Kinderfrau antwortete ihr nicht, aber als sie wieder verschwunden war, ging sie zum König und erzählte ihm alles. Sprach der König: *»Ach Gott! Was ist das! Ich will in der nächsten Nacht bei dem Kinde wachen.«* Abends ging er in die Kinderstube, aber um Mitternacht erschien die Königin wieder und sprach:

*»Was macht mein Kind? Was macht mein Reh?  
Nun komm ich noch einmal und dann nimmer-  
mehr.«*

Und pflegte dann des Kindes, wie sie gewöhnlich tat, ehe sie verschwand. Der König getraute sich nicht, sie anzureden, aber er wachte auch in der folgenden Nacht. Sie sprach abermals:

*»Was macht mein Kind? Was macht mein Reh?  
Nun komm ich noch diesmal und dann nimmer-  
mehr.«*

Da konnte sich der König nicht zurückhalten, sprang zu ihr und sprach: *»Du kannst niemand anders sein, als meine liebe Frau!«* Da antwortete sie: *»Ja, ich bin deine Frau«,* und hatte in dem Augenblick durch Gottes Gnade das Leben wiedererhalten, war frisch, rot und gesund. Darauf erzählte sie dem König den Frevel, den die böse Hexe und ihre Tochter an ihr verübt hatten. Der König ließ beide vor Gericht führen,



und es ward ihnen das Urteil gesprochen. Die Tochter ward in den Wald geführt, wo sie die wilden Tiere zerrissen, die Hexe aber ward ins Feuer gelegt und musste jammervoll verbrennen. Und wie sie zu Asche verbrannt war, verwandelte sich das Rehkälbchen und er-

hielt seine menschliche Gestalt wieder; Schwesterchen und Brüderchen aber lebten glücklich zusammen bis an ihr Ende.

# Rapunzel

**E**s war einmal ein Mann und eine Frau, die wünschten sich schon lange vergeblich ein Kind, endlich machte sich die Frau Hoffnung, der liebe Gott werde ihren Wunsch erfüllen. Die Leute hatten in ihrem Hinterhaus ein kleines Fenster, daraus konnte man in einen prächtigen Garten sehen, der voll der schönsten Blumen und Kräuter stand; er war aber von einer hohen Mauer umgeben, und niemand wagte hineinzugehen, weil er einer Zauberin gehörte, die große Macht hatte und von aller Welt gefürchtet ward.

Eines Tages stand die Frau an diesem Fenster und sah in den Garten hinab, da erblickte sie ein Beet, das mit den schönsten Rapunzeln<sup>4</sup> bepflanzt war; und sie sahen so frisch und grün aus, dass sie lüstern ward und das größte Verlangen empfand, von den Rapunzeln zu essen. Das Verlangen nahm jeden Tag zu, und da sie wusste, dass sie keine davon bekommen konnte, so fiel sie ganz ab, sah blass und elend aus. Da erschrak der Mann und fragte: »Was fehlt dir, liebe Frau?«

»Ach«, antwortete sie, »wenn ich keine Rapunzeln aus dem Garten hinter unserm Hause zu essen kriege,

<sup>4</sup> Die Rapunzel-Glockenblume ist eine Art aus der großen Gattung der Glockenblumen.

so sterbe ich.« Der Mann, der sie lieb hatte, dachte: »Eh du deine Frau sterben lässt, holst du ihr von den Rapunzeln, es mag kosten, was es will.« In der Abenddämmerung stieg er also über die Mauer in den Garten der Zauberin, stach in aller Eile eine Handvoll Rapunzeln und brachte sie seiner Frau. Sie machte sich sogleich Salat daraus und aß sie in voller Begierde auf.

Sie hatten ihr aber so gut, so gut geschmeckt, dass sie den anderen Tag noch dreimal soviel Lust bekam. Sollte sie Ruhe haben, so musste der Mann noch einmal in den Garten steigen. Er machte sich also in der Abenddämmerung wieder hinab, als er aber die Mauer herabgeklettert war, erschrak er gewaltig, denn er sah die Zauberin vor sich stehen. »Wie kannst du es wagen«, sprach sie mit zornigem Blick, »in meinen Garten zu steigen und wie ein Dieb mir meine Rapunzeln zu stehlen? Das soll dir schlecht bekommen.«

»Ach«, antwortete er, »lasst Gnade für Recht ergehen, ich habe mich nur aus Not dazu entschlossen: meine Frau hat eure Rapunzeln aus dem Fenster erblickt, und empfindet ein so großes Gelüsten, dass sie sterben würde, wenn sie nicht davon zu essen bekäme.« Da ließ die Zauberin in ihrem Zorne nach und sprach zu ihm: »Verhält es sich so, wie du sagst, so will ich dir gestatten, Rapunzeln mitzunehmen, soviel du willst, allein ich mache eine Bedingung: Du musst mir das Kind geben, das deine Frau zur Welt bringen wird. Es soll ihm gut gehen, und ich will für es sorgen wie eine Mutter.« Der Mann sagte in der Angst alles zu, und als die Frau in Wochen kam, so erschien sogleich

die Zauberin, gab dem Kinde den Namen Rapunzel und nahm es mit sich fort.

Rapunzel ward das schönste Kind unter der Sonne. Als es zwölf Jahre alt war, schloss es die Zauberin in einen Turm, der in einem Walde lag, und weder Treppe noch Türe hatte, nur ganz oben war ein kleines Fensterchen. Wenn die Zauberin hinein wollte, so stellte sie sich hin und rief:

»Rapunzel, Rapunzel,  
lass mir dein Haar herunter.«

Rapunzel hatte lange prächtige Haare, fein wie gesponnen Gold. Wenn sie nun die Stimme der Zauberin vernahm, so band sie ihre Zöpfe los, wickelte sie oben um einen Fensterhaken, und dann fielen die Haare zwanzig Ellen tief herunter, und die Zauberin, stieg daran hinauf.

Nach ein paar Jahren trug es sich zu, dass der Sohn des Königs durch den Wald ritt und an dem Turm vorüberkam. Da hörte er einen Gesang, der war so lieblich, dass er still hielt und horchte. Das war Rapunzel, die in ihrer Einsamkeit sich die Zeit vertrieb, ihre süße Stimme erschallen zu lassen. Der Königssohn wollte zu ihr hinaufsteigen und suchte nach einer Türe des Turms, aber es war keine zu finden. Er ritt heim, doch der Gesang hatte ihm so sehr das Herz gerührt, dass er jeden Tag hinaus in den Wald ging und zuhörte. Als er einmal so hinter einem Baum stand, sah er, dass eine Zauberin herankam, und hörte, wie sie hinaufrief:

»Rapunzel, Rapunzel,  
lass dein Haar herunter.«

Da ließ Rapunzel die Haarflechten herab, und die Zauberin stieg zu ihr hinauf. »Ist das die Leiter, auf welcher man hinaufkommt, so will ich auch einmal mein Glück versuchen.« Und den folgenden Tag, als es anfang dunkel zu werden, ging er zu dem Turme und rief:

»Rapunzel, Rapunzel,  
lass dein Haar herunter.«

Alsbald fielen die Haare herab, und der Königssohn stieg hinauf.

Anfangs erschrak Rapunzel gewaltig, als ein Mann zu ihr hereinkam, wie ihre Augen noch nie einen erblickt hatten, doch der Königssohn fing an ganz freundlich mit ihr zu reden und erzählte ihr, dass von ihrem Gesang sein Herz so sehr sei bewegt worden, dass es ihm keine Ruhe gelassen und er sie selbst habe sehen müssen. Da verlor Rapunzel ihre Angst, und als er sie fragte, ob sie ihn zum Mann nehmen wollte, und sie sah, dass er jung und schön war, so dachte sie: »Der wird mich lieber haben als die alte Frau Gothel«, und sagte ja, und legte ihre Hand in seine Hand.

Sie sprach: »Ich will gerne mit dir gehen, aber ich weiß nicht, wie ich herabkommen kann. Wenn du kommst, so bringe jedes Mal einen Strang Seide mit, daraus will ich eine Leiter flechten, und wenn die fertig ist, so steige ich herunter und du nimmst mich auf

dein Pferd.« Sie verabredeten, dass er bis dahin alle Abend zu ihr kommen sollte, denn bei Tag kam die Alte. Die Zauberin merkte auch nichts davon, bis einmal Rapunzel anfing und zu ihr sagte: »Sag Sie mir doch, Frau Gothel, wie kommt es nur, sie wird mir viel schwerer heraufzuziehen als der junge Königssohn, der ist in einem Augenblick bei mir.«

»Ach du gottloses Kind«, rief die Zauberin, »was muss ich von dir hören, ich dachte, ich hätte dich von aller Welt geschieden, und du hast mich doch betrogen!« In ihrem Zorne packte sie die schönen Haare der Rapunzel, schlug sie ein paar Mal um ihre linke Hand, griff eine Schere mit der rechten, und ritsch, ratsch waren sie abgeschnitten, und die schönen Flechten lagen auf der Erde. Und sie war so unbarmherzig, dass sie die arme Rapunzel in eine Wüstenei brachte, wo sie in großem Jammer und Elend leben musste.

Denselben Tag aber, wo sie Rapunzel verstoßen hatte, machte abends die Zauberin die abgeschnittenen Flechten oben am Fensterhaken fest, und als der Königssohn kam und rief:

*»Rapunzel, Rapunzel,  
lass dein Haar herunter.«*

So ließ sie die Haare hinab. Der Königssohn stieg hinauf, aber er fand oben nicht seine liebste Rapunzel, sondern die Zauberin, die ihn mit bösen und giftigen Blicken ansah. »Aha«, rief sie höhnisch, »du willst die Frau Liebste holen, aber der schöne Vogel sitzt nicht mehr im Nest und singt nicht mehr, die Katze hat ihn

geholt und wird dir auch noch die Augen auskratzen. Für dich ist Rapunzel verloren, du wirst sie nie wieder erblicken.«

Der Königssohn geriet außer sich vor Schmerzen, und in der Verzweiflung sprang er den Turm herab: das Leben brachte er davon, aber die Dornen, in die er fiel, zerstachen ihm die Augen. Da irrte er blind im Walde umher, aß nichts als Wurzeln und Beeren, und tat nichts als jammern und weinen über den Verlust seiner liebsten Frau.

So wanderte er einige Jahre im Elend umher und geriet endlich in die Wüstenei, wo Rapunzel mit den Zwillingen, die sie geboren hatte, einem Knaben und Mädchen, kümmerlich lebte. Er vernahm eine Stimme, und sie deuchte ihn so bekannt; da ging er darauf zu, und wie er herankam, erkannte ihn Rapunzel und fiel ihm um den Hals und weinte. Zwei von ihren Tränen aber benetzten seine Augen, da wurden sie wieder klar, und er konnte damit sehen wie sonst. Er führte sie in sein Reich, wo er mit Freude empfangen ward, und sie lebten noch lange glücklich und vergnügt.

## Die drei Männlein im Walde

**E**s war ein Mann, dem starb seine Frau, und eine Frau, der starb ihr Mann; und der Mann hatte eine Tochter, und die Frau hatte auch eine Tochter. Die Mädchen waren miteinander bekannt und gingen zusammen spazieren und kamen hernach zu der Frau ins Haus. Da sprach sie zu des Mannes Tochter »hör, sag deinem Vater, ich wollt ihn heiraten, dann sollst du jeden Morgen dich in Milch waschen und Wein trinken, meine Tochter aber soll sich in Wasser waschen und Wasser trinken.« Das Mädchen ging nach Haus und erzählte seinem Vater, was die Frau gesagt hatte.

Der Mann sprach: »was soll ich tun? Das Heiraten ist eine Freude und ist auch eine Qual.« Endlich, weil er keinen Entschluss fassen konnte, zog er seinen Stiefel aus und sagte: »nimm diesen Stiefel, der hat in der Sohle ein Loch, geh damit auf den Boden, häng ihn an den großen Nagel und gieß dann Wasser hinein. Hält er das Wasser, so will ich wieder eine Frau nehmen, läufts aber durch, so will ich nicht.« Das Mädchen tat, wie ihm geheißen war: aber das Wasser zog das Loch zusammen, und der Stiefel ward voll bis obenhin. Es verkündete seinem Vater, wies ausgefallen war. Da stieg er selbst hinauf, und als er sah, dass es seine Richtigkeit hatte, ging er zu der Witwe und freite sie, und die Hochzeit ward gehalten.

Am andern Morgen, als die beiden Mädchen sich aufmachten, da stand vor des Mannes Tochter Milch zum Waschen und Wein zum Trinken, vor der Frau Tochter aber stand Wasser zum Waschen und Wasser zum Trinken. Am zweiten Morgen stand Wasser zum Waschen und Wasser zum Trinken so gut vor des Mannes Tochter als vor der Frau Tochter. Und am dritten Morgen stand Wasser zum Waschen und Wasser zum Trinken vor des Mannes Tochter, und Milch zum Waschen und Wein zum Trinken vor der Frau Tochter, und dabei blieb. Die Frau ward ihrer Stieftochter spinnefeind und wusste nicht, wie sie es ihr von einem Tag zum andern schlimmer machen sollte. Auch war sie neidisch, weil ihre Stieftochter schön und lieblich war, ihre rechte Tochter aber hässlich und widerlich.

Einmal im Winter, als es steinhart gefroren hatte und Berg und Tal vollgeschneit lag, machte die Frau ein Kleid von Papier, rief das Mädchen und sprach: »da zieh das Kleid an, geh hinaus in den Wald und hol mir ein Körbchen voll Erdbeeren; ich habe Verlangen danach.«

»Du lieber Gott«, sagte das Mädchen, »im Winter wachsen ja keine Erdbeeren, die Erde ist gefroren, und der Schnee hat auch alles zugedeckt. Und warum soll ich in dem Papierkleide gehen? Es ist draußen so kalt, dass einem der Atem friert: da weht ja der Wind hindurch, und die Dornen reißen es mir vom Leib.«

»Willst du mir noch widersprechen?«, sagte die Stiefmutter, »mach daß du fortkommst, und lass dich

nicht eher wieder sehen, als bis du das Körbchen voll Erdbeeren hast.« Dann gab sie ihm noch ein Stückchen hartes Brot und sprach: »davon kannst du den Tag über essen«, und dachte »draußen wirds erfrieren und verhungern und mir nimmermehr wieder vor die Augen kommen.«

Nun war das Mädchen gehorsam, tat das Papierkleid an und ging mit dem Körbchen hinaus. Da war nichts als Schnee die Weite und Breite, und war kein grünes Hälmchen zu merken. Als es in den Wald kam, sah es ein kleines Häuschen, daraus guckten drei kleine Haulemännchen. Es wünschte ihnen die Tageszeit und klopfte bescheidenlich an die Tür. Sie riefen herein, und es trat in die Stube und setzte sich auf die Bank am Ofen, da wollte es sich wärmen und sein Frühstück essen. Die Haulemännchen sprachen »gib uns auch etwas davon.«

»Gerne«, sprach es, teilte sein Stückchen Brot entzwei und gab ihnen die Hälfte. Sie fragten »was willst du zur Winterzeit in deinem dünnen Kleidchen hier im Wald?«

»Ach«, antwortete es, »ich soll ein Körbchen voll Erdbeeren suchen und darf nicht eher nach Hause kommen, als bis ich es mitbringe.« Als es sein Brot gegessen hatte, gaben sie ihm einen Besen und sprachen »kehre damit an der Hintertüre den Schnee weg.« Wie es aber draußen war, sprachen die drei Männchen untereinander »was sollen wir ihm schenken, weil es so artig und gut ist und sein Brot mit uns geteilt hat?« Da sagte der erste »ich schenk ihm, dass es jeden Tag



schöner wird.« Der zweite sprach: »ich schenk ihm, dass Goldstücke ihm aus dem Mund fallen, sooft es ein Wort spricht.« Der dritte sprach: »ich schenk ihm, dass ein König kommt und es zu seiner Gemahlin nimmt.«

Das Mädchen aber tat, wie die Haulemännerchen gesagt hatten, kehrte mit dem Besen den Schnee hinter dem kleinen Hause weg, und was glaubt ihr wohl, dass es gefunden hat? Lauter reife Erdbeeren, die ganz dunkelrot aus dem Schnee hervorkamen. Da raffte es in seiner Freude sein Körbchen voll, dankte den kleinen Männern, gab jedem die Hand und lief nach Haus, und wollte der Stiefmutter das Verlangte bringen.

Wie es eintrat und »guten Abend«, sagte, fiel ihm gleich ein Goldstück aus dem Mund. Darauf erzählte es, was ihm im Walde begegnet war, aber bei jedem Worte, das es sprach, fielen ihm die Goldstücke aus dem Mund, so dass bald die ganze Stube damit bedeckt ward. »Nun sehe einer den Obermut«, rief die Stiefschwester, »das Geld so hinzuwerfen«, aber heimlich war sie neidisch darüber und wollte auch hinaus in den Wald und Erdbeeren suchen. Die Mutter: »nein, mein liebes Töchterchen, es ist zu kalt, du könntest mir erfrieren.« Weil sie ihr aber keine Ruhe ließ, gab sie endlich nach, nähte ihm einen prächtigen Pelzrock, den es anziehen musste, und gab ihm Butterbrot und Kuchen mit auf den Weg.

Das Mädchen ging in den Wald und gerade auf das kleine Häuschen zu. Die drei kleinen Haulemänner guckten wieder, aber es grüßte sie nicht, und ohne